

Mandurion + Freunde

Kaminfeuergeschichten II

Lagerfeuergeschichten IV





Inhalt

Vorwort	3
Die Schuld der Jahre	4
Sternstunde	15
Habeas Anima	30
Denn Könige sind Schurken	32
Firunsfrieden	36

DASSCHWARZEAUGE, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, THARUN, UTHURIA und RIESLAND sind eingetragene Marken der Significant Fantasy Medienrechte GbR. Ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Ulisses Spiele Medien und Spiel Distribution GmbH ist eine Verwendung der genannten Markenzeichen nicht gestattet.

Dieses Dokument stellt lediglich eine inoffizielle Hilfe dar und dient keinerlei kommerziellen Zwecken. Es handelt sich hierbei weder um ein offizielles Produkt der Ulisses Spiele GmbH, noch soll es den Erwerb entsprechender Produkte überflüssig machen. Es enthält inoffizielle Informationen zum Rollenspiel DAS SCHWARZE AUGE und zur Welt AVENTURIEN. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publiziertem Material stehen.



Vorwort

Seid gegrüßt, verehrte Leser, und seid vor allem willkommen an Nandurions Kaminfeuer, an dem ihr euch erfreulicherweise auch in diesem Jahr eingefunden habt, um unseren Geschichten zu lauschen. Angesichts des winterlichen Anlasses haben wir uns um eine Auswahl von Erzählungen bemüht, die entweder in kalten Gefilden spielen oder den Leser aus anderen Gründen zum Frösteln bringen. Auch diesmal haben wir dabei wieder tatkräftige Unterstützung von bekannten DSA-Autoren bekommen, und den Reigen unserer Erzählung eröffnet gleich einer von ihnen, nämlich Michael Masberg mit Die Schuld der Jahre, die Leser in die Kapitale des Horasreiches und zu einer unbeglichenen Rechnung führt. Von der Hauptstadt des Alten Reiches geht es danach ins Zentrum des Neuen, denn Salaza Lautenspieler erzählt in Sternstunde von einer rätselhaften Begegnung im Zwielicht Gareths. Für ein kurzes und kryptisches Intermezzo entführt Naphag Nestu die Leser mit Habeas Anima danach nach Greifenfurt, wo sie bei einem Glas Wein den Gedanken eines erinnerungsgeplagten Magiers beiwohnen können. So gestärkt, geht es dann nach Maraskan, wo Mike Krzywik-Groß mit Denn Könige sind Schurken eine Gute-Nacht-Geschichte zum Besten gibt, die man in dieser Form seinen Lieben womöglich besser nicht erzählt. Versöhnlich und auch etwas weihnachtlich wird es dann zum Abschluss aber mit Firunsfrieden von Josch G. Kenert und Vibarts Voice, die von einem kleinen Wunder aus dem 13. (bzw. 14.) Krieg zwischen Nostria und Andergast berichten.

Wir hoffen, dass wir mit dieser Sammlung von fünf Erzählungen euren Geschmack getroffen haben und dass für jeden das eine oder andere Stück dabei ist. Auf jeden Fall wünschen wir allen Lesern eine angenehme Lektüre, am besten natürlich mit einem Glas *Väterchens Flammentrunk* unter der Firunstanne, während draußen die Ifirnsflocken vor dem Fenster tanzen.

Angbar, im Hesinde 1037 *Carolus Unicornus* (für die Bandredaktion)



Die Schuld der Jahre

von Michael Masberg

Vinsalt, Travia 1035 BF

Mehr als mein eigenes Spiegelbild war in dem großen Glasfenster nicht zu erkennen. Ein eingefallenes Gesicht, trübe Augen, das Kinn stoppelig und das Haar ein verfilzter Wildwuchs.

Wann hatte ich das letzte Mal gebadet?

Aus meiner Robe kramte ich einen Zigarillo hervor. Ich schnippte mit den Fingern. Eine kleine Flamme tänzelte über meinen Daumen und entzündete das Rauchwerk.

Ich gönnte mir einen tiefen Zug – und hustete. Der erste Zug war stets schlimm, danach betäubte der Rauch meine brennenden Lungen. Ich sah wieder zum Fenster.

»Studierst du deine Narben, Gorodez Sgirra?«, erklangt hinter mir eine raue Frauenstimme. »Was ist mit den Narben auf deiner Seele, die Namen derer, die du im Stich gelassen hast? Siehst du sie? Man sagt, durch die Augen kann man auf die Seele blicken.«

Ich drehte mich um. »Ich weiß, wie es da drinnen aussieht.«

Domna Inarez Agitano kam in den verschwenderisch ausgestatteten Salon. Sie lahmte. Als junge Magierin hatte sie sich auf dem Rücken eines beschworenen Karakils aus einer verlorenen Seeschlacht gerettet. Doch der Höllenodem war ihr durch eine Beinwunde ins Fleisch gekrochen und hatte es vergiftet. Sie hatte mir einmal erzählt, dass die Narbe zum Jahrestag der Seeschlacht bluten würde.

Nach ihrer Flucht in das Horasreich hatte sie sich diversen okkulten Geheimbünden angeschlossen und später ihre Zauberkraft verloren. An letzterem hatte ich einen gewissen Anteil. Auch wenn sie nicht mehr zaubern konnte, das Okkulte hatte sie nicht aufgegeben. Davon zeugte schon der Anhänger, den sie um den Hals trug, pseudomagischer Tand mit allerlei Schutzzeichen.



Inarez war eine kleine Frau, die ihr dunkles Haar offen trug. Von der Stirn glitt eine silberne Strähne, die ein bemerkenswertes Eigenleben besaß. Beim Gehen stützte sie sich auf ihren alten, nutzlosen Magierstab.

»Du hast mich nicht in deine Villa geladen, Inarez, um dich zu erkundigen, ob ich einen ruhigen Schlaf habe.«

Sie wies mir einen Sessel und schenkte uns aus einer Glaskaraffe Limoncello ein. »Ich habe zufällig erfahren, dass du in Vinsalt weilst. Was führt dich hierher?«

Ich schnupperte an dem Likör. Meine Nase war nicht die empfindlichste, aber ich konnte deutlich den scharfen Geruch des Alkohols schmecken. Ohne zu zögern oder mit meiner Gastgeberin anzustoßen, stürzte ich den Likör hinunter. Er war nicht so süß, wie ich erwartet hatte, aber dennoch kräftig.

»Meine Geschäfte«, sagte ich. »Du weißt, dass ich darüber nicht spreche.«

Tatsächlich war es die Langeweile. Es gab nur wenige ruhige Zeiten in meinem Leben, und die wusste ich schon nach wenigen Tagen nicht mehr zu schätzen. Da ich gerade im Horasreich weilte, hatte ich beschlossen, eine Zeit in Vinsalt zu verbringen. Hier kannte ich mich aus und wusste mich zu amüsieren.

»Natürlich«, sagte Inarez und schenkte mir nach. »Ich will dir auch ein Geschäft anbieten. Du sollst mir helfen.«

»Erkläre mir, wobei, und ich nenne dir meinen Preis.«

Inarez lächelte auf eine Art, die mir nicht gefiel. »Bei einer Beschwörung. Und den Preis, mein guter Gorodez, den bestimme ich.«

Ich hätte gehen sollen. Aber sie hatte mich auf eine beleidigende Dreistigkeit herausgefordert, also blieb ich.

»Es ist keine einfache Beschwörung, daher will ich keinen dahergelaufenen Adepten anheuern, sondern das Ritual von jemanden durchführen lassen, der sein Handwerk versteht. Es gab eine Zeit, da hätte ich es selbst gemacht, aber wie du weißt, ist es nicht gut um meine Zauberkraft bestellt.«

Ich zuckte mit den Schultern, goss mir nach und trank auf ihre zerronnene Kraft. »Wen oder was willst du rufen?«

»Wir verfallen beide, Gorodez, aber ich will noch etliche Jahre auf dieser Welt verbringen.«

»Du willst einen Pakt schließen?«, fragte ich zwischen zwei Zigarillozügen. Inarez kannte mich lange genug. Zwar mochte sie selbstgefällig sein, aber sie

war nicht vollends verblödet wie andere Möchtegernokkultisten. Sie musste wissen, wie ich zu Dämonenpakten stand.

»Ich setze meine Seele nicht leichtfertig aufs Spiel. Du wirst mir helfen, Lebensjahre zu tauschen.«

»Du redest, als hätte ich dir meine Hilfe bereits zugesagt, Werteste. Daran kann ich mich nicht erinnern. Und wenn du glaubst, dass ich dir dabei helfe, einen anderen Menschen deine Last der Jahre tragen zu lassen, dann wird diese Unterhaltung für dich eine sehr unangenehme Wendung bekommen.« Inarez ließ sich nicht einschüchtern. Ruhig hob sie eine Hand und wartete, bis ich mich beruhigt hatte. »Nicht einen anderen Menschen – ein Bildnis, Gorodez!«

Sollte es etwa sein ...? Ich war misstrauisch, allerdings auch neugierig. Wenn sie nicht wirr redete, sprach sie von der Zauberformel Gefäß der Jahre, mit dessen Hilfe man ein Abbild an seiner Stelle altern lassen konnte.

Ich stand. »Ich bedanke mich für den Limoncello und die Märchen, aber deine Wünsche werden wir nicht erfüllen. In diesem Feld der Zauberei kenne ich mich nicht aus. Da wirst du andere fragen müssen. Aber ich warne dich, sie könnten dazu neigen, dich schon für deine Frage zu Asche zu verbrennen.« Inarez erhob sich ebenfalls und stützte sich dabei umständlich auf ihren Stab. »Ich brauche *dich*, Gorodez.« Ihre Stimme sank zu einem erregten Flüstern herab. »Ich habe den Schlüssel für die Unsterblichkeit gefunden, einen Matrixgeber, der es ermöglicht, diesen Zauber zu wirken.«

»Aber es fehlt dir an der Magie, ihn auszulösen.« Das Bild fügte sich zusammen. »Also soll ich für dich mit den Armen fuchteln und ein wenig astrale Kraft verschenken, um dir eine lange Zeit im Stadium des Verwelkens zu ermöglichen.« Missmutig drückte ich den Zigarillo im Likörglas aus. »Vergiss es!«

So schnell es ihr lahmendes Bein zuließ, eilte sie auf mich zu. »Es soll nicht irgendwer sein!« Ihre Stimme schwoll hysterisch an. »Es muss jemand sein, der weiß, was er macht. Jemand, den ich kenne.«

Ich versuchte sie auf Abstand zu halten. »Du kennst mich? Dann weißt du, dass du mir nicht vertrauen solltest.«

Inarez klopfte wütend mit dem Stab auf den Boden und sah mich entgeistert an. In dem Elend ihres Verfalls spiegelte sich mein eigenes.

»Ich werde mir deinen Matrixgeber einmal ansehen«, gab ich nach. »Vielleicht bist du einer Fälschung aufgesessen.«



»Er ist echt.«

»Wenn du dir da sicher bist.« Ich wollte ihre verzweifelte wie offensichtlich fadenscheinige Hoffnung nicht sofort zerstören. »Aber auch das ist kein Freundschaftsdienst. Mein Preis ...«

»... steht bereits fest, wie ich sagte.« Ihr unangenehmes Lächeln kehrte zurück. »Dir werde ich nicht erklären müssen, was das Benderauge ist.«

Das musste sie nicht. Das Benderauge tauchte regelmäßig in allen möglichen schmierigen Quartalsschriften und okkulten Gazetten auf, aber auch in ernstzunehmenden Schriften fanden sich Hinweise auf dieses Artefakt. Sein Ursprung wurde Bender dem Einäugigen zugeschrieben, einem selbsternannten, tyrannischen Horaskaiser der Dunklen Zeiten. Je nachdem, welcher Legende man folgte, handelte es sich um das verbliebene Auge des einäugigen Feldherren, das seine Anhänger nach seinem Tod aus der Leiche schnitten, um ihren Anführer wiederzubeleben – oder um das verlorene Auge, das er dem Namenlosen Gott geopfert hatte, um zum Horas aufzusteigen.

»Ich sehe, wie der letzte Rest Farbe aus deinem Leichengesicht weicht, Gorodez. Höre mir gut zu: Es befindet sich in meinem Besitz.«

Was immer sie meinte, damit bewirken zu können, ein von dunklen Legenden verhülltes Artefakt im Besitz einer verzweifelten Okkultistin und ehemaligen Schwarzmagierin ließ mich für mich nichts Gutes ahnen. Ich sehnte mich nach einem weiteren Zigarillo. »Du scheinst eine ansehnliche Sammlung aufgebaut zu haben, Inarez. Beizeiten solltest du mir eine Führung gewähren.« »Du hast keine andere Wahl, als mir zu helfen, mein werter Gorodez.« Der Wahn in ihren Augen bestätigte meine Befürchtungen. »Ich lasse dich beobachten, seit ich weiß, dass du dich in Vinsalt aufhältst. Ich kenne deine schäbige Absteige, ich weiß, wie du deine Nächte verbringst – mit Boltan und Branntwein. Es war ein Leichtes, dir im Vollrausch einige Haare abzuschneiden. Ich habe aus ihnen ein Nest geformt und das Benderauge darin gebettet. Solange ich jeden Tag das Haar mit Salzwasser befeuchte, wird dir nichts geschehen. Doch wenn ich es unterlasse, wird dich Benders Fluch heimsuchen.«

Ich konnte ihr ihren Hass auf mich übel nehmen. Hätte mir jemand meine Zauberkraft genommen, würde ich es ihm ebenfalls nachtragen. »Vermute ich richtig, dass das schmerzhaft für mich sein wird?«



Ȁußerst schmerzhaft.« Siegesgewiss humpelte sie zu dem Tisch zurück und griff sich ihr Glas. »Du wirst mir also helfen, Gorodez Sgirra.« Sie prostete mir zu. »Auf deine Gesundheit – und auf mein langes Leben!«

* * *

In den länger werdenden Schatten des Abends ging ich zurück zu meiner Unterkunft in Alt-Bosparan. Unterwegs hustete ich einige Tropfen Blut aus. Zwischen Ruinen, umgestürzten Säulen und zu Mietskasernen umgebauten Palästen kroch der Nebel aus den nahen Sümpfen durch das Elendsviertel. Der Sumpfodem machte mir das Atem schwer, doch schon aus alter Verbundenheit zog ich diesen Stadtteil jedem anderen Viertel der Kaiserstadt vor. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, einen Abstecher nach Suburbia in die Letzte Zuflucht zu nehmen, um das Ende meiner ruhigen Tage mit ein paar Bechern Weinbrand zu begießen. Ich entschied mich dagegen und stapfte zu Mütterchen Sadimas Stube der Behaglichkeit.

Zwischen den geschwärzten Säulen eines verrammelten, langsam im Boden versinkenden Tempels eines lange vergessenen Gottes kauerte Jusko. Der einäugige Bettler hatte sich bereits mit seiner fleckigen Decke für die Nacht eingerichtet. Arikan, sein halbblinder Gossenköter, roch mich schon von Weitem und kam mit wedelndem Schwanz auf mich zu. Ich kraulte ihn hinter den Ohrstumpen und warf Jusko ein paar Heller zu, damit er sie am nächsten Tag versaufen konnte.

»Die gütigen Götter mögen dich segnen, Meister Gorodez«, krächzte der Bettler.

»Die sollen mich ebenso in Ruhe lassen wie die anderen. Lass es dir munden, Jusko, aber versauf nicht alles auf einmal.«

Mütterchen Sadimas Stube der Behaglichkeit war ein schimmelzerfressenes Haus, das sich schüchtern zwischen zwei Mietskasernen zwängte. Ich fühlte mich darin wohl. Fast immer, wenn ich in Vinsalt weilte, bezog ich die kleine Dachgeschosskammer. Um sicherzugehen, dass sich dort niemand anderes einnistete, entrichtete ich die Miete stets zwölf Monde im Voraus.

Das Gespräch mit Inarez verdüsterte mir das Gemüt. Ich wollte mich zügig nach oben begeben, doch an Mütterchen Sadima führte kein Weg vorbei.



»Ach, Jungchen!«, rief sie mir mit ihrem halb vernuschelten Gossenhorathi zu. »Wiede wieda ausschaust, blassendürr! Jetsetze dich zu Mütterchen Sadima und löffelst was Anständiges!«

Mochte das Gebäude seinem Namen spotten, das Geheimnis seiner Behaglichkeit lag in Mütterchen Sadimas Fürsorge. Und gegen diese kannte nicht einmal ich einen wirksamen Bann.

Das Mütterchen sah aus wie die Kräuterhexe aus einem bornischen Märchen, mit einem tonnenförmigen Körper und einem so ausgeprägten Buckel, dass sie stets wirkte, als würde sie im nächsten Herzschlag das Gleichgewicht verlieren und vornüberfallen. Trotz ihres Alters war Sadima flink wie ein Irrwisch in einem ausgebleichten Blumenkittel. Sie führte mich in ihre Kammer, tischte mir einen dampfenden Eintopf und einen ebenso dampfenden Becher auf, der mit Tee gestreckten Weinbrand enthielt.

Wie stets riet sie mir, endlich eine fürsorgende Frau zu heiraten. Schließlich war ich als Magier ein gelehrter Herr, dadurch per definitionem eine gute Partie – und gerade die gelehrten Herren brauchten nach Sadimas Auffassung eine pragmatische Frau an ihrer Seite, wo sie doch den ganzen Tag mit dem Kopf allerlei Geheimnisse ergründeten und darüber sich selbst vernachlässigten. Vielleicht hatte sie recht und die richtige Frau wäre ein Segen für mich – wüsste ich nicht, dass ich für meine arme Gemahlin ein Fluch sein würde. Sadimas versorgte mich mit dem neuesten Tratsch aus der Nachbarschaft. Ich hörte nur halbherzig zu und brütete über die missliche Lage, in die mich Inarez gebracht hatte. Dabei rauchte ich ein halbes Dutzend Zigarillos, bis ich mit Entsetzen feststellte, dass sich mein Vorrat rapide dem Ende näherte. Die spezielle Kräutermischung, die mich am Leben hielt, ließ ich schon aus Vorsicht nicht überall mischen. Ich nahm mir also vor, am nächsten Tag Meister Gerebaldo aufzusuchen, einen dubiosen Kräuterhändler in Suburbia, der sich anmaßend 'Apothecarius' schimpfte.

Schließlich erklomm ich die schiefe Treppe hinauf zur Dachkammer und duckte mich durch die niedrige Tür ins Innere. Ich zog meine Stiefel aus und warf mich, wie ich war, auf das Bett. Die Matratze war nur mit Stroh gefüllt, mit der Robe am Leib schlief es sich angenehmer. Leicht berauscht von Mütterchen Sadimas Tee schlief ich schneller ein als erwartet.



Ein Schrei wie von einem bei lebendigem Leibe geschlachteten Pferd riss mich aus dem Schlaf. Das Mondlicht beschien eine abscheuliche Fratze. Sie wirkte, als hätte ein wahnsinniger Chimärenmeister versucht, drei Gesichter zu einem zu verschmelzen. Der schiefe Mund war mehr ein Loch, aus dem mir ein schlimmerer Gestank als aus Vinsalts Kanalisation entgegenschlug. Auf der breiten Stirn türmten sich fünf Augen, die teils ineinanderflossen. An den unmöglichsten Stellen hingen Ohren.

»Gorodezsgirra.«

Entsetzen lähmte mich. Die Stimme gebar Bilder in mir, wie ich lebendig begraben mit meinen Fingernägeln am Deckel meines Sarges kratzte.

Die Erscheinung besaß einen ausgemergelten Körper, der von vier dreigliedrigen Armen getragen wurde. Leichengift triefte aus dem Mundloch. Was war es? Ein Dämon? Ein Geist? Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen.

»Duwirstunshelfen, Gorodezsgirra.« Eine Hand mit acht Fingern drückte sich auf meine Brust. Ich verlor fast die Sinne. »Bringunsianrez! Bringunsrache!« Bilder überfluteten mich, fremde Erinnerungen und Empfindungen. Drei unterschiedliche Leben, die ein Schicksal einte: eine fatale Liebe zu Inarez Agitano.

Dann war die Erscheinung plötzlich verschwunden. Ich rollte mich aus dem Bett und übergab mich auf die Dielen.

»Sieh einer an«, sagte ich zu den unzureichend verdauten Resten von Mütterchen Sadimas Eintopf. »Es scheint, als wäre das nicht Inarez' erster Versuch, das Alter abzustreifen.«

Die restliche Nacht brütete ich über meinem Plan.

* * *

Der Messingzylinder hatte die Länge meines Unterarms und war über und über mit Glyphen graviert. Inarez verfolgte gebannt, wie ich ihn studierte. »Das ist kein Matrixgeber«, sagte ich schließlich. »Es tut mir leid, Inarez,

aber wie du weißt, bin ich niemand, der unangenehme Wahrheiten für sich behält.«

Unter ihrer Hexensträhne funkelte mich die ehemalige Magierin an. »Du lügst, Gorodez!«



»Dieses Stück Messing ist so magisch wie ein Zwergenarsch. Überzeuge dich selbst – verzeih, aber das ist dir nicht möglich.« Ich gönnte mir ein selbstgefälliges Grinsen, während Inarez mit ihrer Fassung rang.

»Ich lasse es überprüfen. Und wenn du mich anlügst ...«

Zwei Tage waren seit unserem letzten Treffen vergangen. Wir saßen wieder in Inarez' Salon. Ich nahm meinen erkalteten Zigarillo auf und entzündete ihn neu. »Immer mit der Ruhe, der alte Gorodez ist noch nicht fertig. Du bist keinem Betrüger aufgesessen, nur einem Stümper. Das passiert, wenn man sich in die Hände von Dilettanten begibt. Er hat dir keinen Matrixgeber verkauft, aber dieses Ding wird dennoch seinen Zweck erfüllen.« Ich hatte wieder ihre gebannte Aufmerksamkeit. »Siehst du diese Glyphen? Das ist Proto-Zelemja.«

»Das habe ich bereits herausgefunden.«

»Und kannst du sie entziffern? Dachte ich es mir doch. Sie beschreiben ein Ritual, das dem Gefäß der Jahre zu entsprechen scheint.«

Inarez wurde unruhig. »Kannst du es durchführen?« Ich nickte. »Was brauchst du dazu?«

Ich ließ mir Zeit mit der Antwort, als müsste ich darüber nachdenken. »Drei Tage der Vorbereitungen und einen ungestörten Ort. Wie wäre es mit dem Keller deiner Villa?«

Drei Tage später fanden wir uns genau dort ein. Ich erinnerte mich an ihren Keller. In den letzten sieben Jahren hatte sie ihn mit noch mehr Tand vollgestopft. Er wirkte wie das Museum eines alterswirren Verhüllten Meisters oder der Alptraum eines Tintenkleksers dieser Hellerbüchlein, die seit einiger Zeit im Horasreich so gefragt waren.

Inarez und ich waren alleine. Sechs Kerzen warfen tanzende Schatten auf uns. Sie zeigte mir eine kleine Holzstatuette.

- »Was ist das?«, fragte ich.
- »Mein Abbild.«
- »Du hättest den Künstler besser entlohnen sollen«, sagte ich und machte mich an die Arbeit.

Mit grüner Beschwörungskreide zeichnete ich zwei Kreise auf den Boden, beschriftete ihre Ränder mit allerlei Zeichen und Glyphen und verband schließlich beide Kreise durch eine Linie. Inarez beobachtete mich genau.



- »Das sind Zelemjaglyphen«, sagte sie irgendwann.
- »Deine Auffassungsgabe ist bemerkenswert«, entgegnete ich, einen qualmenden Zigarillo zwischen den Zähnen. »Ich halte mich lieber an die Vorlage, keiner von uns beiden will, dass dies hier misslingt.«

Ich stellte die Statuette in den kleineren Kreis und bat Inarez in den größeren. Dann legte ich meinen Magierstab auf die Linie. Während sich Inarez auf den Boden hockte und die Glyphen studierte, umschritt ich mein Werk. Schließlich ließ ich mich ihr gegenüber im Schneiderschnitz nieder, die Statuette zwischen uns.

»Versuche nicht, mich zu hintergehen«, zischte Inarez, als ich gerade anfangen wollte. »Du würdest es bereuen.«

In gespielter Empörung verdrehte ich die Augen. »Ich hänge an wenig, mein Gute, aber an meinem Leben durchaus.«

- »Was soll dein Stab dort?«
- »Ist deine Abschlussprüfung so lange her, dass ich das erklären muss? Solange der Stab dort liegt, unterbricht er die Verbindung zwischen den beiden Kreisen. Ich will erst sicher sein, dass das Ritual gelingt, ehe ich dich ihm aussetze.«
- »So rücksichtsvoll kenne ich dir gar nicht.«
- »Ich werde nun einmal milde mit den Jahren. Außerdem sichere ich mich gerne ab, auch wenn dir keine große Gefahr droht.«

Das schien sie nicht zu überzeugen. »Ähnliche Worte habe ich schon einmal von dir gehört.«

Sie war wirklich nachtragend. »Ich übertrage nicht deine Lebenskraft, sondern nur deinen Vitalkörper in dieses hässliche Stück Handwerk. Es wird fortan an deiner statt altern, und du bleibst ewige ... Wie alt bist du?«

Die Okkultistin machte eine herrische Handbewegung. »Schenke dir deine Vorträge, Gorodez!«

»Du hast recht, verlassen wir den theoretischen Exkurs und schreiten zur Tat. Ich bitte dich, die Klappe zu halten. Der Meister muss sich nun konzentrieren.«

Rauchend spürte ich den in mir zuckenden Astralströmen nach. Die arkanen Adern begannen schneller zu pulsieren. Ich atmete Rauch und Magie und fokussierte den Zauber, den ich wob.

Es war nicht jener, den Inarez erwartete.



Wie beiläufig fiel mir der brennende Zigarillo aus dem Mund und in den Bannkreis vor mir. Er rollte über den Boden und kam wenige Finger vor der Statuette zur Ruhe. Bevor Inarez etwas sagen konnte, entflammte er grün. Eine Stichflamme kalten Geisterfeuers schoss in die Höhe. Und aus den Flammen schälte sich meine nächtliche Heimsuchung.

Inarez schrie und war schneller auf den Beinen, als ich ihr zugetraut hätte.

Ich stand auf. »Erinnerst du dich an deine ehemaligen Liebhaber? Sie kamen vor ein paar Nächten zu Besuch. Wir hatten eine interessante Unterhaltung. Du hast dich an ihrer Jugend gelabt. Zuerst an ihren Körpern, dann an ihrem Blut.« Ich sah zu der sich stumm windenden Schreckensgestalt. »Sie scheinen es dir nachzutragen.«

Inarez taumelte nach hinten. Sie wollte den Kreis verlassen, doch plötzlich ergriff sie neuer Schrecken und hielt sie gefangen.

Aus meiner Robe zauberte ich einen frischen Zigarillo hervor. »Als ich vorhin um dich herumgegangen bin, habe ich einen Band und Fesseln appliziert. Du hast dein Handwerk in Al'Anfa gelehrt, ich muss dir nicht erklären, wie dieser Zauber wirkt.« Ihre eigenen Ängste hielten sie mit ihrem schlimmsten Alptraum gefangen. Den Zauber zu wirken, ohne die Formel auszusprechen, hatte mich viel Konzentration gekostet.

»Und nun, werte Inarez ...« Ich streckte den Arm aus. Mein Stab richtete sich auf und glitt in meine Hand. Die Verbindung zwischen den beiden Kreisen war hergestellt.

Inarez ergriff ihr Amulett. »Schwingen des Heiligen Golgari, schützt mich vor den Geistern der Verstorbenen!«

An der Spitze meines Stabes entflammte eine magische Fackel. Ich entzündete an ihr den Zigarillo und ließ sie wieder erlöschen. »Schlaues Mädchen! Aber du weißt so gut wie ich, wie einfach ich dir deinen kleinen Schutz entreißen kann.«

Das Entsetzen ließ Inarez' lahmes Bein zittern und einknicken. Auf den Knien klammerte sie sich an ihr Schutzamulett. »Was willst du, Gorodez?« Ihre Stimme kippte ins Weinerliche.

»Das Benderauge. Und meine vermisste Locke. Sag mir, wo ich sie finde, und dieser Spuk endet.«

Ohnmächtig gegenüber ihrer Angst nickte sie zu einem kleinen Schränkchen. Ich ging hin und öffnete es. Auf einer Ablage stand eine Kupferschale. In fast



vertrockneten Wasserresten lag eine braune Haarlocke. Und darauf ruhte ein walnussgroßes Goldauge.

Ich steckte die feuchten Haare in eine Tasche, das Auge in eine andere. Inarez mochte bei dem Benderauge ebenfalls einer Täuschung aufgesessen sein, aber davon wollte ich mich selbst überzeugen. Und meine Erfahrung lehrte mich, solche potentiellen Artefakte nicht einfach liegen zu lassen, bis der nächste Narr sie fand.

Ohne Inarez und ihren Alptraum zu beachten, blies ich nacheinander alle Kerzen bis auf eine aus. Als ich an Inarez vorbeiging, blieb ich stehen und deutete auf die Okkultistin. »Motoricus Geisterhand«, sprach ich die Formel, die ihr den Anhänger vom Hals riss.

Inarez stieß einen langen Schrei aus und raufte sich die Haare. Ihr ganzer Körper bebte. Und es geschah – nichts.

Ich nahm die letzte Kerze und ging neben Inarez in die Hocke. Ein Blick zu der schauerlichen Erscheinung und sie war verschwunden. Bis auf das nervöse Kerzenlicht war es vollkommen finster.

»Es war nur eine Illusion, Domna.« Ich blies ihr Rauch entgegen. »Das ist das Problem mit Menschen wie dir. Ihr glaubt, Dinge zu verstehen, aber ihr habt nicht die leiseste Ahnung.«

Inarez hatte kaum die Kraft, sich aufzurichten. »Das wirst du büßen, Gorodez«, presste sie mit dünnem Atem hervor.

»Wie stets.« Ich erhob mich. »Der Bannzauber ist allerdings keine Illusion. Du wirst noch ein paar Stunden in diesem Kreis ausharren müssen. Ich wünsche dir viel Freude am Alter.«

Am Fuße der Kellertreppe blieb ich stehen und drehte mich noch einmal zu ihr um.

»Bevor ich es vergesse: Dass ich die Geister deiner Opfer nicht gerufen habe, bedeutet nicht, dass sie nicht hier sind.«

Ich blies die Kerze aus und ließ Inarez alleine im Dunkeln zurück.

Ihre Schreie begleiteten mich nach draußen.



Sternstunde

von Salaza Lautenspieler

Bardo blickte erneut zur Tür. In Anbetracht des schon weit fortgeschrittenen Abends hatte er eigentlich nicht mehr viel Hoffnung, aber irgendwer schien sich gerade am verkanteten Holz abzumühen. Vielleicht war es doch noch jemand, den er brauchen konnte. Wer auch immer es war, er – oder sie – rüttelte zumindest energisch an den verzogenen Brettern, die sich aber störrisch zeigten und kaum bewegten. Musste wohl ein Fremder sein, alle Stammgäste kannten den Trick, beim Öffnen einfach die ganze Tür anzuheben. Der alte Ramholz stellte mit einem kurzen Seufzer den Krug weg, den er gerade zum Auffüllen mitgenommen hatte, und schob sich an den Tischen vorbei, um seinem späten Gast zur Hilfe zu kommen.

Ein bisschen Arbeit für ein paar Heller sollte dir eigentlich nicht zu viel sein, alter Mann.

Bardo nahm einen kurzen Schluck von der dünnen Plörre, die Ramholz hier als Hausmarke verkaufte. Wenigstens war der Preis dem Geschmack angemessen.

Dann zeig uns doch mal, wen uns der Abend so spät noch beschert.

Mit geübtem Griff hob der Wirt die ganze Tür an und zog sie auf.

»Na, komm mal herein und lass dich anschauen. Das Holz hat im Herbst immer seine Macken – bist aber herzlich willkommen.«

Durch die Öffnung schob sich eine Frau, die dem Wirt mit einem kurzen Nicken und dem Ansatz eines Lächelns dankte, bevor sie schnell ins Innere der *Roten Gans* schlüpfte. Draußen regnete es in Strömen, und unter ihrem dunklen Wollumhang bildete sich schnell eine Pfütze.

»Gib mal deinen Umhang her, ich häng' ihn zum Trocknen auf. Nicht, dass du hier noch alles voll tropfst. Was darf's denn sein? Einen heißen Tee vielleicht? Etwas Eintopf ist auch noch da.«

Auch die anderen Gäste wandten sich nun der Fremden zu. Die Gespräche verstummten nach und nach. Die Frau schien vom Redeschwall des Wirts etwas überfordert zu sein, die gewonnene Aufmerksamkeit tat ihr Übriges.

»J...ja. Ja bitte. Ich glaube, das wäre gut. Ich kann auch bezahlen.«



Bei den letzten Worten richtete sich sie sich auf und zog mit der Rechten eine Geldkatze aus den Tiefen ihres Gewands. Diese war zwar nicht prall gefüllt, zog aber wie hypnotisch die Blicke der Anwesenden an. Bardo schüttelte unmerklich den Kopf und musterte die Frau, deren Gestalt im Schein des Herdfeuers nun deutlicher zu erkennen war.

Eine Fremde, die aus besseren Verhältnissen kommt. Nein. Eine DUMME Fremde, die offensichtlich keine Ahnung hat, wo sie hier gelandet ist. Hat ihre beste Zeit wohl eh schon hinter sich, so wie sie aussieht. Wie alt mag sie sein? 30 Jahre? Und irgendwas sagt mir, dass sie bis morgen wohl um einige Silbertaler ärmer sein wird. Wenn sie Glück hat, dann nur darum.

Die anderen Gäste lächelten nun ebenfalls, doch musste man nicht im Südquartier geboren worden sein, um in den lückenhaften Zahnreihen zu lesen, dass der Frau nichts Gutes bevorstand. Jarlak mit seinen drei Stummeln im Mund grinste schief und zog seinen Zeigefinger über die Kehle. Dann gluckste er, als ob er einen guten Witz gemacht hätte. Seine Gefährtin Jadwina, die selbst auch nicht viel mehr Zähne besaß, stimmte prompt mit ein. Ramhorst waren die wenig traviagefälligen Gedanken seiner Gästeschar natürlich nicht entgangen. Unbewusst streichelte seine Linke über den Kopf der rot-orangenen Holzgans auf dem Tresen, während er wütend in die Runde schaute. Sein strafender Blick erntete aber nur Achselzucken. So klopfte er seinem Gast auf die Schulter und schob sie flugs Richtung Tresen.

»Das ist, äh, schön, gute Frau. Aber lass' erstmal stecken. Setz dich einfach vorne auf den Hocker, dann stell ich dir gleich alles hin. Brauchst du vielleicht auch ein Bett für die Nacht?«

»Oh, ja, das wäre sehr freundlich.«

Jarlaks Blick sprach Bände. Im Kopf hatte er sich wohl schon einen nächtlichen Austausch in einer der dunklen Seitengassen des Viertels vorgestellt, nach dem er sich mit Jadwinja für einige Tage wieder dem Suff hätte ergeben können. Nun blieb ihm nichts weiter übrig, als sich am Humpen der Hausmarke festzuhalten, im dem schon seit einer Stunde fast nichts mehr enthalten war. Bardo konnte es ihm fast nachfühlen. Ramhorst hatte auch für ihn die Sache nicht leichter gemacht.

»Wie heißt du denn, und was bringt dich zu so später Stunde hierher?«



»Oh, meine Manieren. Verzeiht. Ich heiße Amaldena Kohlbrinker. Ich komme aus Eslamsgrund, aber das Fuhrwerk, auf dem ich mitfuhr, hatte heute Nachmittag einen Radbruch, und deswegen ist es spät geworden.«

»Ei, das ist natürlich ärgerlich. Na, ich bin Bosper Ramhorst. Nenn mich einfach Ramhorst, das tun alle hier.«

Der Wirt hing den tropfenden Umhang an einen Haken in der Nähe des Herdfeuers. Nachdem der Kessel mit den Resten des abendlichen Eintopfs wieder über dem Feuer war, schenkte er der Fremden einen Becher heißen Tees ein.

- »Mit Schuss?«
- »Schuss?«
- »Ja, mit einem Schuss Schnaps? Dann wird's schneller warm.«
- »Ach so. Ja. Das hört sich gut an.«

Jetzt, nachdem die Wärme des Feuers langsam die Kälte des Herbstregens zu vertreiben begann, entspannte sich die Haltung der Frau wieder. Bardo sah, wie Ramhorst von seinen anderen Gästen aufgefordert wurde, noch eine Runde Getränke zu bringen.

Na, dann wollen wir mal. »He, Ramhorst. Ich nehm' wohl auch noch eine Schüssel vom Eintopf.«

Mit diesen Worten stand Bardo auf, ging zum Tresen und ließ sich auf den zweiten Hocker fallen.

- »Bleib doch sitzen, ich hätt's dir schon rüber gebracht.«
- »Lass gut sein. Ein bisschen Bewegung tut mir auch gut.« Er wandte sich an Amaldena. »Mein Name ist übrigens Bardo.«

Die Angesprochene schaute ihren neuen Sitznachbarn kurz an, dann nickte sie knapp und wandte sich wieder ihrem Tee zu.

»Verzeih, ich wollte dir nicht auf die Pelle rücken. Aber du wirkst ein wenig so, als ob du dich hier im Südquartier nicht so richtig auskennst.«

Die Frau gab wieder nur einen knappen Blick als Antwort. Bardo konnte sich ein kurzes Lächeln nicht verkneifen.

OK, ganz so vertrauensselig bist du also doch nicht.

Er senkte seine Stimme, so dass höchstens noch Ramhorst verstehen konnte, was er sagte.

»Es geht mich ja eigentlich auch nichts an, aber vielleicht solltest du vorsichtiger sein, wenn du in einer Gegend wie dieser dein Geld präsentierst. Du hast hier sonst bald einige neue Freude, die du eigentlich lieber nicht hättest.« Amaldena schaute ihn verwundert an, dann nahm sie das restliche Publikum der Taverne zum ersten Mal richtig in Augenschein. Was sie sah, war in der Tat nicht sonderlich vertrauenserweckend. Die Rote Gans war eine Kaschemme, lag jedoch nicht weit von der Reichsstraße nach Punin entfernt. So kamen tatsächlich, wenn auch selten, andere Reisende hierher, die sich sonst eher nicht ins Südquartier verirrten. Sogar die Stadtwache schaute dann und wann auf einen Humpen vorbei. Dennoch lebten die Gäste zumeist auf der Schattenseite der Gesellschaft, und nicht alle wandelten dabei auf Phexens Pfaden. Wirt Ramhorst schien jedoch entweder genügend Schutzgeld zu zahlen oder einen wichtigen Freund bei den Almadanern zu haben. Jedes Mal, wenn jemand ihm oder der Kneipe zu Nahe rückte, dauerte es nicht lange und die Person, meist ein Neuankömmling, leistete Abbitte oder verschwand von der Bildfläche.

- »Und bei euch ist das also anders, ja? Euch kann ich vertrauen?«
- »Auch wenn du das nicht glaubst: Ja, das kannst du tatsächlich.«
- »Ihr habt Recht, das glaube ich euch nicht.«
- »Ich kann's dir nicht verdenken. Aber vielleicht kann ich dir zeigen, warum es bei mir anders ist.«
- »Wohl kaum.«
- »Na, lass mich doch erstmal zum Punkt kommen.« Bardo senkte seine Stimme, die kurz angestiegen war. »Warum wollen die anderen dir wohl ans Leder?«
- »Na, wenn es stimmt, was ihr gesagt habt, dann vermutlich, weil sie mich bestehlen wollen.«
- »Ganz genau. Und weißt du: das habe ich gar nicht nötig.«

Amaldena musterte ihren Gesprächspartner mit unverhohlener Skepsis.

»Ach? Verzeiht, wenn ich skeptisch bin, aber ihr seht nicht so aus, als wenn ihr von ehrlicher Arbeit leben würdet.«

Bardo wunderte sich, dass der Satz ihn doch irgendwie traf. Er wusste, dass er nicht wie ein wirklich ehrbarer Bürger aussah – dennoch: Dies so ins Gesicht gesagt zu bekommen, ließ ihn immer noch einen leichten Stich im Herzen spüren.



»Das mag so sein. Aber das war nicht immer so. Früher, bevor dieses fliegende Ungetüm die Stadt verwüstet hatte, da besaß ich einen kleinen, gut gehenden Laden.«

»Fliegendes Ungetüm? Ihr meint Galottas fliegende Dämonenfestung?« Ah. Damit bekommt man immer die Aufmerksamkeit der Zugereisten. Bardo grinste.

»Ja, genau die. Ein Stück davon fiel damals genau auf meinen Laden. Und aus war die Maus. Kann nur von Glück sagen, dass ich nicht drin war.«

»Nun, eine traurige Geschichte. Aber auch nicht die erste dieser Art, die ich gehört habe. Mein Mitgefühl habt ihr, so sie stimmt. Aber nicht mein Vertrauen.«

»Misstrauisch bist du. Aber wohl zurecht. Dennoch: Hier in meiner Tasche habe ich etwas, womit ich dich sicherlich überzeugen kann.«

Amaldenas gerunzelte Stirn sprach immer noch Bände, doch irgendwo funkelte ein Funken Neugier in ihren Augen. Zumindest bildete Bardo sich das ein.

»Ach? Was habt ihr denn?«

»Langsam. Ich zeig's dir. Vorher musst du mir aber versprechen, dass du es keinem weiter erzählst.«

»Oh, ein Geheimnis. Ich mag Geheimnisse. Nun gut. Ich verspreche es.« Amaldena wandte sich nun zu Bardo, und das erste Mal schien sie tatsächlich ein wenig Interesse zu zeigen. Seine Hand verschwand im Ärmel seines weiten Wollhemds, dann zog er sie mit geschlossener Faust wieder heraus. Er blickte sich verschwörerisch um und wandte dann seinen Köper so, dass die hinter ihm sitzenden Gäste, unter denen sich praktischerweise gerade auch Ramholz befand, nicht sehen konnten, was er tat. So langsam schienen sie auch das Interesse an der »Neuen« zu verlieren, was Bardo sehr entgegen kam. »Sieh her. Ich lege es auf den Tisch. Aber nichts sagen!«

Als Bardo die Hand wegzog lag eine Goldmünze auf dem Tisch. Das orangene Licht des Feuers funkelte auf der Oberseite, die das glatzköpfige Haupt eines Mannes zeigte. Amaldenas Blick verriet nun schon deutlicher ihre Aufmerksamkeit. Bardo meinte sogar kurz, einen Funken Gier in ihren Augen erkannt zu haben. Vielleicht hatte er sich das aber auch nur eingebildet. Auf jeden Fall musste er nun vorsichtig zu Werke gehen: War der Fisch erstmal



am Haken, verloren viele zu schnell die Geduld und brachten ihn deshalb nicht mehr ins Boot.

- »Das ist aber nicht die Kaiserin da oben drauf, oder?«
- »Psst! Nein, das ist der Rotkopf, dem ich das ganze Schlamassel verdanke. Aber Gold bleibt Gold.«
- »Das ist wohl so. Aber was nun? Du willst sie mir wohl nicht schenken, oder?«
- »Wohl kaum. Aber ich könnte deine Hilfe gebrauchen.«
- »Ausgerechnet meine. Du kennst mich doch gar nicht.«
- »Nein, aber ehrlich gesagt: Damit bist du vertrauenswürdiger als alle anderen hier. Bei denen weiß ich, dass sie nicht vertrauenswürdig sind. Ramholz ausgenommen. Außerdem siehst du eher so aus, als ob du, wie ich, eigentlich auch aus besseren Kreisen als denen hier kommst.«

Bardos Hand beschrieb einen Bogen, mit dem er mehr oder weniger die ganze Gegend einzuschließen schien. Amaldena sah ihn unentschlossen an. Dann seufzte sie und nahm einen tiefen Schluck vom inzwischen etwas kühleren Tee.

»Das ist wohl so. Die letzten Monate waren schon hart. Irgendwie läuft aktuell alles schief.«

Sie versank wieder in Schweigen. Bardo ließ ihr Zeit. Seine Erfahrung sagte ihm, dass er sie jetzt nicht drängen durfte. Entweder ihre Goldgier gewann die Überhand und wies ihr Misstrauen in die Schranken, oder die Sache war gelaufen. Er nippte an seinem Bier. Wenigstens rückten ihm die anderen Gäste nicht auf die Pelle, was schon fast etwas seltsam war. Auch Ramholz blieb jetzt schon eine ganze Zeit bei den Halunken im Schankraum.

Will er mir den Rücken freihalten? Bardo wunderte sich. Dann fiel der Heller, und er musste das spontane Grinsen durch einen weiteren Schluck Bier verdecken. Ach, er will IHR den Rücken freihalten. Na, das trifft sich doch ganz hervorragend.

- »Pass auf: Wenn du mir hilfst, dann steckt da einiges drin.«
- »Wie viel denn? Worum geht es überhaupt?«
- »Ich will hier nicht zu viel verraten. Zu viele Ohren. Aber lass mich so sagen: Der goldene Onkel hat noch viele Geschwister.«
- »Und wo können wir uns unterhalten?«



- »Wenn mich meine Ohren nicht täuschen, dann hat der Regen nachgelassen. Das heißt, es ist nicht mehr ganz so nass draußen, und dennoch werden die meisten wohl eher nicht auf der Straße sein.«
- »Du meinst, wir sollten jetzt nochmal raus gehen? Und was ist mit den anderen Gästen? Ich dachte, ich soll mich vorsehen.«
- »Ja, sicher. Aber sagen wir es mal so: Ich kann jetzt gleich zur Tür raus, und du fragst in zwei Minuten Ramholz nach deinem Zimmer und schlüpfst da dann aus dem Fenster. Du traust dir doch einen Sprung aus dem ersten Stock zu?«
- »Du kennst das Zimmer?«
- »Er hat nur das eine. Das hier ist eigentlich eine Taverne, das Zimmer hat seine Schwester lange bewohnt.«

Amaldena überlegte kurz. Schließlich senkte sich die Waagschale ihrer Entscheidung zu einer Seite.

»Na schön. Ich weiß, dass das bestimmt dumm ist, aber sei's drum. Ich brauche das Gold. Zwei Minuten also.«

* * *

Der Regen hatte tatsächlich fast aufgehört, als Amaldena sich nicht gerade katzengleich aus dem Fenster ihres Zimmers fallen ließ. Nach dem Schauer roch die Luft wenigstens kurze Zeit wieder etwas frischer. Aber der schlammige Boden würde schon bald mit seinen Ausdünstungen für den üblichen Gestank des Viertels sorgen. Bardo wartete bereits seit ein paar Augenblicken und sah sich immer wieder nervös um. Kurz meinte er, an der nächsten Ecke einen Schemen gesehen zu haben. Aber als er wieder dorthin blickte, war da nur ein Regenfass, über dem ein Eimer hing.

Na, das waren wohl nur meine Nerven. Hauptsache, es kommt nicht gerade jetzt irgendwer vorbei.

Er trug eine kleine Laterne, mit der er aber nur die allernächste Umgebung erkennen konnte. Mehr war auch nicht nötig. Er kannte schließlich den Weg. Amaldena stand nun neben ihm.

- »Und jetzt?«
- »Folge mir einfach, dann erzähle ich dir den Rest.«
- »In Ordnung. Ich bleibe hinter dir.«



Bardo macht sich auf den Weg, Er führte sie durch das Häusergewirr des Südquartiers, wobei er eine grobe Nordwestrichtung einhielt. Seine Begleitung schien sich in Gareth bestenfalls oberflächlich auszukennen.

- »Warst du schon mal in Gareth?«
- »Ist schon lange her.«
- »Dann hast du vielleicht einmal meinen Laden gesehen. Ein kleiner, aber feiner Laden. Hatte ich von meiner Mutter geerbt. Finkelheimers Gemischtwaren. Dann kam der Krieg mit Borbarad und seinen Schergen, und danach ging alles bergab.«
- »Hattest du nicht was von der Fliegenden Festung erzählt?«
- »Da komm ich gleich zu. Ich will nur, dass du verstehst, warum ich das mache.«

Amaldena warf Bardo einen kurzen Blick zu. Er schaute sie kurz an, dann zuckte er mit den Schultern.

- »Du musst mir vertrauen, sonst klappt das nachher nicht.«
- »Ich bin immerhin dabei.«
- »Ja, das stimmt. Aber jetzt bleib erst einmal stehen und schau in die Richtung dort.«

Bardo zeigte mit dem ausgestreckten Arm nach Nordwesten. Die Wolkendecke über ihnen riss langsam auf, so dass man zumindest etwas erkennen konnte. In einiger Entfernung war die Silhouette des Gesplitterten Bergs zu sehen.

- »Was sind denn das für Lichter?«
- »Das weiß niemand so genau. Der Gesplitterte Berg ist genauso geheimnisvoll wie die Fliegende Festung, aus der er entstand.«
- »Da willst du doch aber nicht rein, oder?«
- »Naja, nicht direkt. Aber schau mal.« Bardo zeigte ein Stück nach Osten. Im Licht des Madamals, das nun durch die ersten Wolkenlücken schien, konnte man einen kleineren Teil von Galottas wahnsinnigem, abgestürztem Werk erkennen. Es lag etwas östlich vom gesplitterten Berg, mitten in der Weststadt. Über der Stadtmauer war nur der obere Teil des Brockens zu erkennen, aber man konnte erahnen, wie es darunter aussehen musste. Dort hatten einmal Häuser gestanden.
- »Du meinst dieses... dieses Ding da?«
- »Genau. Das 'Ding' liegt genau da, wo früher mein Laden war.«



»Mein Beileid.«

»Nun. Ja, Danke. Das ist aber nicht der Punkt. Als die Schlacht in den Wolken geschlagen war, da war ich auf einmal ein armer Mann. Ich war so verzweifelt, dass ich irgendwann versuchte, doch zu meinem Haus zu kommen.« Seine Begleiterin schaute ihn skeptisch an, sagte aber nichts.

»Der Trick war, dass sich unter dem Laden ein Zugang zur Kanalisation befand. Also dachte ich mir: Wenn ich durch die Kanäle einen Weg finde, dann komme ich vielleicht zumindest an meinen Keller mit den Vorräten heran.«
»Und das hat geklappt?«

»Nicht ganz. Bis zu meinem Keller kam ich nicht. Aber ich habe etwas anderes entdeckt: Der Brocken hat sich tief in den Boden gebohrt und sein unterster Teil brach an einer Stelle in die Kanäle. Und dort konnte man in diesen Teil der Fliegenden Festung einsteigen. Verzweifelt, wie ich war, tat ich genau dies. Und dort fand ich es.«

»Das Gold?«

»Ja! Eine ganze Schatzkammer voller Gold. Wirklich sehr viel Gold. Aber mit genau einem Problem: Das Ganze ist so zerstört, dass man alleine fast nichts ausrichten kann.«

»Ach so. Und seit der Zeit hast du es nicht geschafft, das zu bewerkstelligen?« Bardo konnte den skeptischen Blick förmlich auf sich spüren. Er war fast am Ziel, aber diese Klippe musste umschifft werden.

»Nun, du bist nicht die einzige, die Pech hatte. Mit dem ersten Gold bezahlte ich einige Schulden bei den Almadanern. Also unseren Almadanern hier in Gareth, nicht den richtigen Almadanern im Süden.«

»Ich habe von ihnen gehört.«

»Ja, ich Idiot, aber was sollte ich machen. Die wurden natürlich hellhörig und versuchten danach heraus zu bekommen, woher ich das Gold hatte. Also verschwand ich erst einmal von der Bildfläche und versteckte mich. Dann wurde aber wieder das Geld knapp, und ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich zu stehlen begann. Dabei erwischte mich die Stadtgarde, und so landete ich schließlich im Kerker. Als ich wieder heraus kam, bekam ich Ärger mit den Tobriern. Und so ging es immer weiter. Erst seit ein paar Monaten bin ich soweit, dass ich überhaupt wieder an das Heben des Schatzes denken kann. Und glaube mir, in der Zeit vorher hat es mich fast verrückt gemacht. Ich habe mir die ganze Zeit ausgemalt, dass irgendwer anderes ihn findet.«



Aus Almadenas Blick war das Misstrauen größtenteils verschwunden. Bardo beglückwünschte sich.

Am besten baut man nur so viel Lüge ein wie unbedingt nötig.

- »Also gut. Dann müssen wir jetzt in die Kanalisation? Und was brauchen wir noch? Seile?«
- »Zum Kanal, genau. In der Nähe der Stadtmauer kenne ich einen Einstieg. Material habe ich schon vor langer Zeit an die Stelle des Einsturzes geschafft. Kannst du schwimmen?«
- »Schwimmen? Im Abwasser?« Amaldena verzog angewidert das Gesicht.
- »Ja, ohne geht es nicht. Der Einsturz blockiert ein kurzes Stück, aber man kann da durch tauchen. Nach dem ganzen Regen heute Nacht sollte es zwar voller sein, dafür aber auch sauberer.«
- »Naja ... Ich kann wohl schwimmen. Also leidlich. Aber tauchen...«
- »Ich ziehe dich am Seil durch, du musst nur die Luft anhalten.«
- »Na schön.«
- »Dann komm, da vorne geht es lang. Wir sollten das hinter uns bringen, bevor es wieder hell wird.«

* * *

»Da vorne ist es. Siehst du?«

Bardo hielt die kleine Laterne nach vorne und deutete zum Ende des Kanals hin, wo von oben Steine und Erdreich eingebrochen waren und anscheinend das Weiterkommen unmöglich machten. Zumindest war der Gestank erträglich. Der Regen hatte tatsächlich für etwas Besserung gesorgt, auch wenn seine Begleiterin sich dennoch regelmäßig angewidert umschaute.

Nicht mehr lange meine Liebe, nicht mehr lange.

- »Da kommen wir durch?«
- »Ja, ich hab das schon ein paar Mal gemacht. Schau dir das Wasser an: Es fließt weiter, also muss es da einen Durchgang geben. Und der ist nicht breit, aber wir beide sollten da problemlos durchpassen.«
- »Und wenn ich stecken bleibe?«

Jetzt macht bloß keinen auf Hasenfuß. Ich werde jetzt sicher nicht umkehren.

»Wirst du nicht. Komm. Ich stelle die Laterne vorne hin, die können wir nicht mitnehmen. Aber der Einbruch auf der anderen Seite hat ein Loch



gerissen, durch das von Oben das Sternenlicht fallen dürfte. Um das Gold zu sehen, sollte das allemal reichen. Pass nur auf, wo du hin trittst. Da liegen auch viele Steine herum. Ich lege mir das Seil um und tauche vor. Sobald ich durch bin, ziehe ich kurz am Ende, dann legst du es dir um und ziehst auch kurz dran. Dann ziehe ich dich langsam rüber. Sieh nur zu, dass du dich mit den Armen am Rande abstützt, sonst schlägt dir die Wand ins Gesicht.«

Amaldena hatte Angst. Sie zögerte.

»Jetzt komm. Das sind nur drei oder vier Schritt, das ist gar kein Problem. Denk an das Gold!«

Bardo holte die Münze wieder heraus und hielt sie hoch. Seine Begleiterin schaute auf das goldene Funkeln, dann verhärtete sich ihre Mine und sie machte einen Schritt vorwärts.

»Dann los. Ich warte, gib mir das Seilende.« Na also. Gold wirkt doch immer. Bardo grinste.

Bardo war nur ein paar Sekunden abgetaucht, dann ruckte das Seil. Amaldena legte es sich um und machte einen halbwegs vernünftigen Knoten, dann zog sie selbst am Seil. Schemen tauchten außerhalb des Feuerscheins auf, dann wurde Amaldena unter Wasser gezogen und war fort.

Die Brühe war widerlich. In ihren Ohren rauschte das Abwasser, im Mund, obwohl fest zugepresst, spürte sie dennoch den Geschmack von Verfall und Verwesung. Die Arme nach vorne gestreckt, wurde sie weiter in die Düsternis gezogen, in der nach nur ein, zwei Schritt fast nichts mehr vom schwachen Laternenschein zu erkennen war. Dann kam die völlige Dunkelheit. Links und rechts streifte sie mehrmals unsanft Steine, die aus den instabilen Wänden des Kanals ragten. Dann stieß sie oben mit dem Kopf an. Als langsam Panik aufzog und sie auch noch das Gefühl bekam, sich übergeben zu müssen, war es auf einmal vorbei. Ihr Kopf durchstieß die Wasseroberfläche, und sie stand so schnell im hier nur knietiefen Wasser auf, dass sie beinahe sofort wieder hingefallen wäre.

Sie spuckte aus. Dann hustete sie und schüttelte sich unwillkürlich. Sie roch nun am ganzen Körper nach Fäkalien. Und da war noch etwas anderes. Die

Luft roch erstaunlicherweise nicht so verbraucht, wie sie vermutet hätte, aber das lag wohl an den Löchern, die hier und da über ihrem Kopf in der Kanaldecke klafften. Aber in der Luft schwang ein Geruch mit, den sie nur aus dem Hinterhof des Schlachters von zu Hause kannte. Der widerliche Gestank von vergammelndem Fleisch.

Im schwachen Sternenlicht konnte sie nun zumindest umrisshaft den Raum erkennen. Von Bardo war nichts zu sehen. Sie zog am Seil, bekam aber nur das freie Ende zurück. Ihr Begleiter hatte sich schon los gemacht und musste den schmalen Gang voran gegangen sein.

»Bardo? Wo seid ihr?«

Es kam keine Antwort.

»Bardo? Das ist nicht lustig. Ist euch was passiert?«

Wieder nichts. Dann ein leises Geräusch, ganz so, als ob einige Steinchen am Boden verschoben worden wären. Amaldena wandte den Kopf in die Richtung, doch das Licht hier unten war zu schwach, um etwas preiszugeben. Dann tönte auf einmal eine tiefe Stimme im Raum.

»Ah, ein weiteres Festmahl.«

Die Luft im Raum schien auf einmal leicht grünlich zu leuchten. Vor der verdutzten Frau schälte sich ein Schemen aus der Luft, der vage an einen Menschen erinnerte. Geisterhafte Stofffetzen umhüllten einen hageren Körper, der in der Luft zu schweben schien. Das Gesicht der Erscheinung zeigte nur ein gieriges Grinsen mit viel zu vielen Zähnen, hinter denen eine geisterhafte Zunge genießerisch schmatzte.

»Halt einfach still. Es wird zwar auch dann weh tun, aber es geht immerhin schneller.«

Im unwirklichen Leuchten sah Amaldena Bardo, der furchtsam an der Wand hockte, gleichzeitig aber fiebrig und mit unverhohlener Gier auf das Geisterwesen blickte. Am Boden um ihn herum lagen Unmengen an Goldmünzen, daneben standen zerbrochene Truhen. Amaldena wich zurück.

»Bardo! Was habt ihr getan!«

»Er hat das getan, was er konnte. Er hat sich mir als neuer Diener angeboten, als ich ihm gerade das Leben aussaugen wollte.« Der Geist schwebte langsam auf Amaldena zu. Offensichtlich genoss er dieses Spiel. Sie wich weiter zurück und legte die Hände über die Augen auf die Stirn.



»Oh, habt ihr nun etwa Angst? Das ist gut so, das solltet ihr auch. Aber seid froh: Besser ihr sterbt nun, als dass ihr lebt, wenn ich erst einmal zurückgekehrt bin und Rache an dieser verfluchten Stadt nehmen kann.«

Amaldena antwortete nicht. Ihre Lippen bewegten sich schwach, als ob sie lautlose Worte formte. Oder war es nur ein Zittern? Ihr Blick klebte am entstellten Körper des Nachtalps, der immer mehr Substanz annahm. Fast schien es so, als schreite er langsam auf sie zu. Am Boden um ihn herum sah sie Knochen und Fetzen von Fleisch, dazwischen wanden sich hier und da feiste Maden. Zwischen den Körpern klebte eingetrocknetes Blut. Amaldena tat einen weiteren Schritt zurück und stieß an die Wand. Über sich sah sie den sternenbedeckten Himmel. Wunderschön, aber unerreichbar fern. Dann verdeckte ein Nebelschleier den Ausblick.

»Kein Weg zurück mehr, meine Liebe.«

Der Geist verharrte. Dann riss er den Mund auf, der einen zahnbesetzten Schlund bildete, und eine alles Menschliche verneinende Stimme hallte durch den Raum.

»ZEIT ZU STERBEN!«

Amaldena zog die Hände von der Stirn. Das unheilige Wesen, das sich gerade auf sie stürzen wollte, zögerte nun. Ihr Blick war ernst, aber klar. Keine Angst sprach aus diesen Augen, nur grimmige Entschlossenheit. In ihrer Rechten schien etwas zu funkeln. Fast sah es so aus, als habe sie einen Stern vom fernen Himmel gepflückt. Ohne dass sie es sehen konnte, senkte sich hinter ihr aus der Öffnung zum Himmel der aufgezogene Nebel herab, der sich zu zwei weiteren geisterhaften Schemen teilte. Amaldena hob die Hand über ihre Schulter und sah den Alp herausfordernd an.

»Was auch immer du zu Lebzeiten warst, bei Phex, du wirst es nie wieder sein.«

Ihr Arm schnellte vor. Das Geschoss flog aus ihrer Hand und traf den Geist im Sprung. Ein kurzes Aufblitzen und der Alp schrie gepeinigt auf.

»DAS WIRST DU BEREUEN!«

Der Alp sammelte sich und wandte sich der unterschätzten Gegnerin zu. Diese hatte nun einen Dolch gezogen. Der Schemen lachte.

»Es wird mir ein Vergnügen sein, dich lange leiden zu lassen. Du bist alleine, und mit diesem Spielzeug kannst du noch nicht einmal Bardo gefährlich werden.«



Ihren verräterischen Führer hatte die Wendung der Ereignisse kurz schockiert. Jetzt stand er aber neben seinem geisterhaften Meister und hielt einen blutverkrusteten Dolch in der Hand.

»Wer sagt denn, dass sie alleine ist?«

Aus den Schatten traten zwei weitere Gestalten. Sie trugen Umhänge und leichte Lederrüstungen, und in ihren Händen lagerten Klingen, die mit magischen Symbolen versehen waren.

Amaldena nickte ihren beiden neuen Begleitern zu. Dann schaute sich in Richtung des Alps, der erneut inne hielt. Bardos Wille war gebrochen, er wankte mit panischem Blick zurück. Die Geweihte blickte dem Geist fest in die Augen.

»Komm, lass uns spielen.«

* * *

Die Frau an Ramholz Tresen blickte in den Tonbecher vor sich.

- »Das ist hoffentlich der gute Almadaner von hinten, Ramholz?«
- »Natürlich Amaldena, ich weiß, was ich dir schuldig bin.« Sie winkte ab.
- »Nicht mir. Du weißt, wem.«
- »Ja, ja natürlich. Wie ist es gelaufen? Ich habe gehört, die Praioten und Boronis haben das Versteck eines Paktierers ausfindig gemacht und ausgehoben? Mit einem ganzen Stapel Leichen?«
- »Sagt man das? Und wie heißt der Schurke?«
- »Es soll dieser Bardo gewesen sein, der sich letztens an dich rangemacht hat.«
- »Na, da habe ich ja noch mal Glück gehabt, dass er einfach gegangen ist.«
- »Es heißt auch, da wären einige leere Schatzkisten gewesen. Sogar eine Handvoll Goldmünzen hat man gefunden. Manche sagen, da hätten aber ursprünglich noch viel mehr gelegen.«
- »Der Herr Praios wird es wissen.«

Amaldena lächelte und nahm noch einen Schluck vom Wein. Dann griff sie unter ihren Umhang und holte einen schweren, alten Stoffbeutel hervor. Sie legte ihn auf den Tresen und schob ihn dem Wirt zu. Ramholz legte wie beiläufig seine Hand auf das Tuch und wollte es gerade wegziehen, da legte Amaldena ihre Hand auf die seine und hielt sie kurz fest.



»Die Boronis haben den Platz eingesegnet. Die Seelen der Toten werden nun Frieden haben. Auch die von Borkfried.«

Der Wirt nickte. Er schluckte kurz, sagte aber nichts.

»Ich danke dir, dass du uns geholfen hast. Denk aber dran: schmilz die Münzen lieber erst ein, sie sind hier nicht gerne gesehen.«

Ramholz nickte erneut. Amaldena ließ seine Hand los. Dann stand sie auf.

- »Möge Travia dir deine Gastfreundschaft vergelten, Ramholz.«
- »Danke. Du bist hier jederzeit gerne gesehen, Amaldena.«
- »Gut möglich, dass ich in Zukunft häufiger hier bin.«

Sie wandte sich zur Tür. Dann verharrte sie kurz und griff nochmal unter ihren Umhang.

»Ach, das hätte ich beinahe vergessen: Hier, ich habe noch etwas für dich.« Sie strecke ihm die Hand entgegen. Ramholz runzelte kurz die Stirn, dann lachte er.

»Damit Travia nicht so alleine ist.«

Er nahm den kleinen, grauen Holzfuchs, musterte ihn kurz und stellte ihn dann neben die Gans auf den Tresen. Aber etwas in den Schatten, da würde er sich wohler fühlen. Als er sich umwandte und Amaldena danken wollte, hörte er nur noch, wie die Tür sich vergleichsweise leise schloss.



Habeas Anima

von Naphag Nestu

In der Taverne Schandkrage in Greifenfurt. Ein tulamidischer Magus, der hier offenkundig fehl am Platz ist, und sein singender Bergtau. Sonst: niemand.

»Käämi, Feengeist, Steinfressé, Meskinnes, Eichengallé, Hammerschlag und Shatakschnaps, Bring'n mir den Hepákollaps.

Kaiserkorn, Kjech, Sulviar, Ranzentod, ganz wunderbar, Swafnirsgischt und Quinjabrannt, jetzt flugs zum Abort gerannt.

Abszinto und Syllarak Firunströpfchen, mach nicht schlapp! Alanti, Flotte Reiterei, ist mir alles einerlei.

Valposella. Valpo, Valpo. Und Valpo und der Quittenbaum. Ach ja, was täte ich nur ohne die blaue Flamme. Schwer zu ertragen, all dies.

La'ana buraz! Sprechende Schädel und Archenkapitäne in der Familie, ermordete Meister, im Stich gelassene Frauen und Kinder, haarlose Selbstjustiz, die verlorene Ehre des Yulio Castellani – ist doch alles Firlefanz. Mal abgesehen von Themen kosmischen Ausmaßes, die uns heuer freilich alle betreffen, von kaum jemandem aber auch nur für wahr genommen werden, da es ja Wichtigeres in der eigenen Biografie gibt, kann wohl niemand auch nur ansatzweise den Kummer nachvollziehen, den ich zu verwinden habe.

Watt sachste? Ja ja, jeder spürt den eigenen Schmerz am stärksten, aber das heißt ja nicht, dass man ihn gleich jedermann auf die Nase binden muss ... Kismet, sag ich, Kismet.

Was soll's.



Bärentod und Greifenfeuer sind mir kein Stück ungeheuer, Permer Feuer, Salzatran, Tollzacker ...«

In einem kaum beleuchteten Kellerraum ein prächtig gerahmtes Tor. Nebelschwaden wallen über den Boden, die Szenerie ist in grünes Schimmern getaucht. Na klar, was sonst. Woher es kommt? Nicht zu erkennen. Eine Stimme befiehlt, das Tor zu öffnen. Eine körperlose Stimme, noch unbekannt, und doch die des Erzfeindes? Jemand geht, begierig zu gehorchen. Das Tor ist verschlossen – sein Verschluss ist die Angst. Die Angst desjenigen, der es öffnen will. Eines jeden, der es öffnen will. Aber es muss sich doch öffnen lassen? Allein wie? Oder von wem – jemand ist nicht stark genug. Da, eine wunderschöne Frau! Bezaubernd, einnehmend, verschlingend ... Sie kommt auf jemanden zu – endlich! Doch die Frau, sie geht einfach vorbei. Abfällig geht sie vorbei, wie sonst auch. Nur ihretwegen hat jemand sich in den Dienst der Stimme gestellt, die einst dem Erzfeind gehören wird, aber sie sieht nicht. Sie geht, sie schreitet vorbei. Ah, doch nicht ohne einen Blick! Nicht ohne einen abfälligen Blick. Sie schwebt gleichsam zum Tor – und bleibt furchtlos davor stehen. Sie ruft etwas in einer längst vergessenen Sprache, und das Tor beginnt sich zu öffnen. Nebel drängt hinaus, doch was dringt herein? Wem hat sie Zugang gewährt, und wozu? Es scheint mehr als nur Eines. Plötzlich Chaos. Es poltert und wütet, es ist nichts auszumachen im schwindelerregend schnellen Getose - woher Angreifer kamen, woher Verteidiger, wer wer ist, wer ist gut, wer ist, tja, böse? Wer weiß es. Dann Stille. Eine mickrige Gestalt erscheint, in ihrem Gefolge eine nicht enden wollende Schar furchtbarster Bestien. Hier ist kein Halten mehr! Sie sagt noch: Du darfst nichts verraten! Wie könnte jemand, wenn SIE es verlangt? Jemand weiß, die Vielgehörnten werden sie aufsuchen, Frau, Kinder. Aber verraten kann jemand nichts. Da, ein Blitzen – was trägt sie am Finger?

Vertigo. Sie ist stumm. Und doch berichtet sie. Von den Hindernissen. Von den Tücken. Von lang eingekerkerten Seelen, die zu befragen viel Kraft kostete. Im Allerheiligsten die Statue. Challawalla.

»Sahib!«

»Tafadal. Erwachen ist keine Lösung. Wird das noch ein Bergtau?«



Denn Könige sind Schurken

von Mike Krzywik-Groß

»Oh Großvater, erzähl mir eine Geschichte!«, jammerte die kleine Selijida. Der alte Mann schenkte ihr ein mildes Lächeln, während er sich zu ihr beugte und sie zudeckte. Er durchschaute ihren Plan, das Einschlafen noch weiter hinauszuzögern. Retojin hielt kurz inne und - nach einem quälend langen Moment - nickte er erlösend, was Selijida zu einem freudigen Jauchzen brachte.

- »Na gut meine Liebe, geh und hol' Dein Märchenbuch.« Er hob die Decke an, damit sie aus ihrem Bettchen klettern konnte.
- »Nein, nein, nicht eine von denen eine wahre Geschichte!« Selijida setzte sich auf und blickte ihn ernst an. Er wusste, dass er in solchen Momenten keine Chance gegen die Entschlossenheit seiner Enkelin hatte.

Großvater Retojin lächelte gütig und nahm Selijida auf den Schoß. Sein Rücken schmerzte, aber er ließ sich nichts anmerken. Es war bereits spät, und die Achtjährige gehörte schon lange ins Bett. Doch da ihre Eltern noch im Jerganer Theater weilten und so schnell nicht zurückkamen, konnte eine kurze Geschichte doch nicht schaden, dachte er.

Wie sehr er sich täuschte.

- »Eine wahre Erzählung also«, grübelte Retojin »eine wahre...« Er rieb sich gedankenverloren das unrasierte Kinn, während ihn Selijida mit großen Augen ansah.
- »Nun gut, dann höre aufmerksam zu, denn diese Geschichte werde ich nur einmal erzählen. Rur und Gror mögen mir verzeihen, dass ich es kein zweites Mal tue. Aber so ist es nun mal. Du musst mir eins versprechen, Selijida, tust Du das für Deinen Großvater, ja?«
- »Was denn?« fragte das Mädchen aufgeregt.
- »Du sollst genau zuhören, auf dass die Worte selbst Bruder Boron überwinden und du in deinem nächsten Leben noch ihr Echo vernimmst.«
- »Aber das geht doch gar nicht, Großvater. Boron nimmt die Erinnerung, und seine Schwester Tsa schenkt das neue Leben. Wie soll ich mich da erinnern?« »Manchmal gibt es besondere Momente auf dem Weltendiskus, Augenblicke, wo der Vorhang zwischen dem Heute und dem Morgen sehr dünn ist. Dann



ist es möglich, Bruder Boron für einen kurzen Moment abzulenken, ihn bei seiner Tätigkeit zu stören, so dass der Hall des Echos bis in das nächste Leben schallen kann.«

»Ist das schon das Märchen, Großvater?« Er überging die Frage und strich ihr über den Schopf.

»Also gut, Selijida, höre gut zu. Es war einmal ein kleiner Junge, welcher so alt war wie Du jetzt. Nennen wir ihn ... Madajin.«

»Oh ja, genau wie mein Bruder!« freute sich Selijida.

»Ja, genau wie Dein Zwillingsbruder. Er war gesegnet von der Schönheit der Welt, hatte er doch eine liebende Mutter und einen liebenden Vater und obendrein eine, zwar furchtbar neugierige, aber auch reizende Zwillingsschwester.«

»Ach Großvater«, beschwerte sich die Kleine verschämt.

»Doch Einzigartigkeit kehrte in sein Leben ein und hässliche Dinge geschahen, viel früher, als dies für einen Jungen gut gewesen wäre. Die Familie des Jungen wurde in das Buch der Abwesenden geschrieben.«

»Oh Großvater, doch nicht so eine traurige Geschichte!« beschwerte sich Selijida.

»Seli, Du musst nicht traurig sein. So hat Rur die Welt in all ihrer Herrlichkeit erschaffen. Der Tod ist nicht das Ende, sondern der Anfang der Wiedergeburt. Also gräme Dich nicht, meine Lieblingsenkelin, sondern lass mich meine Geschichte von Madajin weitererzählen.«

»Aber mach, dass sie heiter ist, ja Großvater?«

»Du wolltest eine wahre Geschichte. Und sie ist, was sie ist – weder gut noch böse, sondern einfach wahr. Aber keine Sorge, Madajin war nicht gänzlich einsam, Selijida, denn man nahm sich seiner an. Er erhielt eine Anstellung bei Meister Alrech-mit-den-vielen-Schriften, welcher in der Nachbarschaft wohnte. Alrech war ein Philosoph des Rur-und-Gror-Glaubens, der die Heiligen Rollen der Beni Rurech studierte, und er ließ sich von Madajin zur Hand gehen. Der Junge war für die Zubereitungen der Mahlzeiten, das Reinigen der Räume, Botengänge und viele andere Dinge zuständig. Doch Meister Alrech-mit-den-vielen-Schriften nahm ihn auch in die Lehre und unterwies ihn in den Glaubensgrundsätzen und Philosophien Maraskans. Kurz nach seinem zehnten Geburtstag kamen erneut die Soldaten des Reiches in das

kleine Dorf nahe Jergan. Doch bevor sie deinem Bruder gefährlich werden konnten, schickte ihn sein Meister nach Tuzak.«

»So weit weg?« Selijida war entsetzt. Die fünfhundert Meilen entfernte Stadt lag für das Mädchen am anderen Ende der Welt.

»Meister Alrech erkannte Madajins arkanes Talent und ließ seine Beziehungen spielen, um ihn an die Akademie nach Tuzak zu bringen.«

»Genau, Madajin wird ein Zauberer«, kicherte sie und konnte nicht glauben, was sich ihr Großvater da ausdachte. »Das Einzige, was er wegzaubern kann, ist mein Nachtisch, wenn er ihn sich wieder stibitzt.«

»So sahen es tatsächlich Rur und Gror vor, und Madajin folgte seinem Schicksal. Er studierte - mehr schlecht als recht – und wurde wahrhaftig ein Magier. Aber nie vergaß er seinen alten Lehrmeister und kehrte nach der Abschlussprüfung zu ihm zurück. Meister Alrech-mit-den-vielen-Schriften erzählte ihm eine Geschichte, genau wie ich Dir gerade eine erzähle. Doch sie war düster und voller Schrecken. Er berichtete dem Jungen von der Welt außerhalb Maraskans. Viele Stunden saßen sie zusammen, und Alrech hielt den Jungen an, seine Heimat zu verlassen. Du kannst Dir vorstellen, was das für Madajin bedeutete. Doch Meister Alrech-mit-den-vielen-Schriften blieb hartnäckig. Er berichtete von großen und hässlichen Ereignissen, welche bevorstehen würden, ohne Genaueres zu verraten. Da Madajin ein guter Junge war, hörte er auf seinen Lehrmeister. Am nächsten Morgen verließ er den Dschungel um Jergan und buchte sich eine Passage auf den Kontinent.«

»Aber woher weißt Du das alles? So, wie du es erzählst, Großvater, wird es erst noch geschehen. Oder hast du mich angeschwindelt und du denkst dir alles nur aus?«

»Nein, meine liebe Enkelin, ich lüge dich nicht an. Rur schenkte mir eine besonders schöne Gabe, Selijida. Manchmal, nicht häufig, da kann ich einen Blick in die Zukunft wagen und sehe Dinge, wie sie passieren. Ich lese in Rurs Plan wie andere in den Heiligen Rollen.«

»Du schwindelst mich an Großvater!« beschwerte sich Selijida. »Davon hast Du noch nie erzählt.«

»Ja geliebte Enkelin, davon habe ich nie berichtet.« Seine Stirn wurde von tiefen Falten durchzogen, und sein Blick wurde glasig. »Mir ist es nicht gestattet, darüber zu sprechen. Sollte ich es doch tun, bringe ich großes Unheil über mich.« Er rang nach Worten. »Doch nun ist der Zeitpunkt gekommen. Jetzt,



in diesem Moment wo ich es ausspreche, wird es mir klar. Auch ich bin nur ein Teil der Vorhersehung, ein Wissender unter den Blinden und ein Blinder, der nichts weiß.«

»Ich verstehe dich nicht, Großvater. Aber wenn du die Wahrheit sprichst, erzähle mir doch nichts über meinen Bruder. Ich will wissen, ob es wieder einen König geben wird, einen König, wie einst Dajin der Fromme. Oh sag mir, Großvater, wird es so sein?«

»Dein Bruder ist mindestens so wichtig, wie du vermuten magst, meine Kleine. Vergesse das nie. Aber was habe ich dir immer über Könige gesagt?«

Selijida verschränkte die Arme vor dem Körper und zitierte gelangweilt die Worte Retojins. »Könige sind Schurken und gehören umgebracht. Ich soll sie nicht bewundern und mir nicht wünschen, eine Prinzessin zu sein.«

»Sehr gut«, freute sich der alte Mann über seine lehrreiche Enkelin. »Aber trotzdem will ich deine Frage beantworten, denn es ist genau das, worüber ich mit dir sprechen wollte: Ja, es wird einen König geben, ich kann es sehen. Aber ob er sein wird wie der Fromme? Das vermag ich nicht zu entscheiden. Das müssen andere erkennen. Denn, wie du so gut auswendig gelernt hast, habe ich eine sehr klare Haltung zu Königen. Da mache ich wenig Unterschiede. Aber was ich sagen kann, ist, dass er das Gesicht unserer Heimat verändern wird. Merke dir das, kleine Selijida, und vergesse nicht. Der König wird Maraskan prägen und nicht allein zum Guten. Halte ihn auf, wenn du dich dazu entscheidest. Denn so hat Rur die Welt geschaffen. Erkenne deine Aufgabe. Im nächsten Leben.«

Selijida schlief schon fast und hörte die letzten Worte kaum noch.

Kälte erfasste Großvater Retojins Körper und plötzlich wusste er, dass der Zeitpunkt gekommen war. Er war zu weit gegangen und musste die Tragweite seines Handelns hinnehmen, wie er schon so vieles zuvor hatte hinnehmen müssen.

Er nahm die Kleine auf den Arm und legte sie in ihr Bettchen. Draußen hörte er bereits den Lärm der anrückenden Kaiserlichen. Schreie und das Klirren von Waffen hallten durch die Nacht.

Tränen rannen über seine Wangen, wusste er doch, dass niemand den Plan Rurs aufhalten konnte, auch wenn er es noch so sehr versuchte. Und wer war er, dass er Rurs perfektes Geschenk an seine Bruderschwester Gror in Frage stellte?



So schloss er seine Hände um den Hals seiner Enkelin und drückte zu. Er sandte sie in das nächste Leben, auf das Selijida das Echo seiner Worte mit sich tragen würde.

»Schlaf mein Kindchen«, flüsterte er.

Die Tür der Hütte wurde aufgestoßen und Bewaffnete drangen ein. Retojin erwartete seinen Tod, hatte er ihn doch schon viele Male vorausgesehen. Ja, er freute sich darauf, hoffte er doch, seine Familie wiederzufinden oder zumindest eine neue gründen zu können, die ihn glücklich machen würde. Sanft legte er den toten Leib Selijidas auf das Bett und blickte den Unwissenden entgegen. Die Kaiserlichen zögerten nicht lange, ließen ihre Klingen auf ihn niederfahren und rissen Retojin gewaltsam aus dem Leben, so wie er zuvor Selijida in das nächste Leben gestoßen hatte.

Das Wunder der Wiedergeburt wurde ihm verwehrt. Weder Bruder Boron noch Schwester Tsa waren gnädig genug, ihm seinen Frevel zu verzeihen. So fand seine Seele keinen neuen Halt. Weder Mensch noch Tier boten ihm eine Heimat, so dass Retojin einsam über den Weltendiskus wandern musste. Viele Jahre, gar Jahrzehnte, dauerte seine Odyssee an, ehe sie an einem ganz besonderen Tag endete. Doch das ist eine andere Geschichte.

ENDE



Firunsfrieden

von Josch G. Kenert und Vibarts Voice

Grenzgebiet von Nostria und Andergast, im Firun des Jahres 991 BF

Blas

Ablasion Ossenpad blickte nachdenklich vor sich hin und zog die löchrige Landwehrdecke enger um seine fröstelnden Schultern. Die letzten Sonnenstrahlen fanden ihren Weg zögerlich durch das dichte Schneetreiben, so dass man kaum noch die Hand vor Augen sah, ganz zu schweigen vom Andergaster Geschmeiß, das sich jeden Moment der Frontlinie nähern konnte. Vorgestern hatte es nicht weit von hier Yanntje erwischt, als sie Wache stand. Am nächsten Morgen hatte man sie mit dem Gesicht im Schnee gefunden, einen verfluchten Andergaster Bolzen in der Stirn. Deswegen auch kein Feuer, obwohl es Ablasion sehr danach drängte. Im Firun waren die Grenzwälder ganz besonders unangenehm.

»Wenn nur nicht noch der Hunger dazukäme, dann wäre es gar nicht so schlimm«, dachte er und träumte von der letzten warmen Suppe, die die Truppenküche ausgespuckt hatte. Das war nun zwei Tage her. Offensichtlich hatten die Schandergaster mal wieder die Nachschubwagen erwischt. Oder Orks. Oder etwas noch Schlimmeres.

Wenigstens hatte er einen kleinen Muntermacher auf den Außenposten schmuggeln können. Seine Hand griff an die Lederflasche an seinem Gürtel. Wacholderschnaps, im Spätherbst selbst mit seinem Fähnlein angesetzt. »Zur Ernte seid ihr wieder daheim«, hatte der Presser ihnen versprochen, »aber euer Fürst braucht euch jetzt.« Nun lag bereits der Schnee auf den Äckern seines weit entfernten Weilers, und er saß noch immer im Wald mit einem alten Schwert und einem geflickten Kettenhemd, die beide langsam, aber sicher, Rost ansetzten.

Ablasion blies sich in die Hände, in der vergeblichen Hoffnung, die innere Wärme würde sich über seinen Atem auf seine gefrorenen Hände übertragen. Blieb es weiter so kalt, würde es bald unmöglich werden, das Schwert überhaupt noch fest zu halten, ganz zu schweigen davon, es für einen wirksamen Angriff einzusetzen. Das Beste, was ihm jetzt passieren konnte, war, dass nie-



mand von den verfluchten Eichenköppen ausgerechnet heute meinte, einen Angriff vornehmen zu müssen.

Mittlerweile hatte die Praiosscheibe mit dem Rückzug begonnen, und der tiefe Schnee zwischen den schwarzen Baumstämmen reflektierte das letzte Sonnenlicht. »Irfinsmilde«, dachte Ablasion, den in der Rotte alle nur »Blas« nannten, »es ist der Tag der Schwanentochter.« Mochte sie ihm eine milde Wache schenken, ohne Andergaster, Wölfe oder Schneelaurer. Zur Phexensstunde sollte ihn Vitus ablösen, vielleicht war es in der Reisighütte ihres Stützpunktes wenigstens einen Funken wärmer als hier im Wald. Er nahm einen tiefen Schluck vom Hochprozentigen und genoss den flüchtigen Moment der innerlichen Wärme. Kurz darauf knackte ein Ast laut und vernehmlich in etwa 15 Schritt Entfernung voraus. Blas griff nach dem Kurzbogen, obwohl er sich ziemlich sicher war, dass die Sehne, trotz der dicken Fettschicht, zu kalt war, um ihn einsetzen zu können. »Wer da?«, herrschte er möglichst bedrohlich in die Finsternis vor ihm und ärgerte sich noch in der selben Sekunde, dass er damit seine Position verraten hatte.

Eichbald

Eichbald Meeltheuer kniff die Augen zusammen. Eigentlich sollte es mit der Praiosscheibe im Rücken und so kurz vor der Dämmerung doch einfacher sein, sich im verschneiten Dickicht zu orientieren, aber das Blitzen und Blinken, das von überall und selbst von den fallenden Flocken her zu kommen schien, schmerzte seine geplagten Augen. Konnte es sein, dass sie ihm wirklich verbrannt waren, weil er zu lange nutzlos in den Schnee geblickt hatte, wie Poffel behauptet hatte? Aber wie sollte das möglich sein? Wofür hatten Praios und Firun ihn gestraft, wo er doch nur seine Pflicht tat und seinen Teil dazu beitrug, die zwölffach verfluchten Nostrier, die Truppen des Erzfeindes, davon abzuhalten, auf den heiligen Andergaster Boden vorzudringen? Denn was dann geschehen würde, war Eichbald oft genug vom Weibel und den Herren Rittern eingebläut worden, und jeder wusste davon zu erzählen, wenn sie abends in Eichhafen in der »Suhle« bei einem feinen Pflaumengeist beisammen saßen. Von Mordlust war dann die Rede, von Schändungen der Frauen (und Ferkel!), von niedergebrannten Gehöften, von Unaussprechlichem. Das durfte niemals wieder geschehen. Niemals!



Aber warum nur mussten sie sich dafür im Niemandslands an der Grenze der beiden Fürstentümer die Gliedmaßen abfrieren? Hier war doch weit und breit weder ein Gehöft noch ein Schweinepferch zu finden. Zumindest ganz sicher nicht an der Stelle, wo Eichbald, Poffel, Waldmar, der stumme Ettels und Urselfried, den alle nur »Ursl« nannten, ausharrten. Wenn er sie doch nur wiederfinden könnte! Seit er sich auf der Suche nach den längst verschneiten Kaninchenschlingen einige hundert Schritt zu weit von der Truppe entfernt hatte, fiel es Eichbald schwer, in diesem Irrgarten aus Bäumen, Schnee, sterbenden Sonnenstrahlen und munteren Flocken noch einen Halt zu finden. Obwohl ihm Firuns Atem bis in den letzten Knochen gezogen war und er die Kälte schon seit Tagen nicht aus dem Körper vertreiben konnte, überkamen ihn Hitzewallungen am ganzen Leib, als ihn die Erkenntis traft, die bitter war wie Mutter Trautgolds Eicheltrunk: Er hatte sich verlaufen. Wie ein Kind, das sich vorwitzig zu weit in die Tiefen des Waldes vorgewagt hatte und es nun mit der Angst zu tun bekam. Blieb nur zu hoffen, dass er niemand Ungebetenes auf sich aufmerksam machte. Einen Waldschrat etwa, ein Irrlicht. Oder die nostrische Armee.

Der Pflaumenwein war auch schon länger Geschichte. Der Feind hatte mal wieder die letzte Lieferung abgefangen, so dass Eichbald lediglich mit trocken Brot und etwas Hartwurst dastand, ohne einen guten Tropfen zum Aufmuntern. Die Kälte schlich langsam durch seine ausgetretenen Stiefel, und er zog den Hasenfell-Mantel enger um sich. Er musste die anderen wiederfinden, hier in dieser Wildnis konnte man nachts alleine erfrieren. Wie viel würde er dafür geben, heute bei seiner Frau und den Kindern zu sein, die mit der Köhlerei ganz alleine zurecht kommen mussten. Aber wenn sein Fürst ihn doch brauchte? Der Dämonensultan wusste, wieso ihr Herrscher und die Nostrier diesen götterverlassenen Winterwald unbedingt haben wollten, hier gab es nichts außer Schnee und Bäumen. Und Eichbald natürlich, der die winterliche Zeit totschlug, oder genauer: der dabei war, sich von ihr totschlagen zu lassen.

Endlich! Da vorne sah er schemenhaft eine Gestalt im Schnee, an einen Baum gelehnt. Das musste Poffel sein, der einen tiefen Zug aus seiner Lederflasche nahm. Eichbald beschleunigte seinen Schritt und entdeckte seinen Fehler zu spät. Gerade, als er den weiß-blauen Waffenrock des Mannes erkannte, trat er



auf einen morschen Ast unter dem Schnee, der mit vernehmlichen Knacken zerbrach. Aus war es mit dem Überraschungsmoment. Jetzt wurde es ernst.

Blas

Blas sah eine undeutliche Gestalt hinter einen dicken Baumriesen hechten, die definitiv einen Andergaster Tellerhelm trug. Was sollte er tun? Laut um Hilfe rufen, in der Hoffnung, dass man seinen Alarm bis zum Stützpunkt vernahm? Womöglich schrie er dann die halbe gegnerische Armee zusammen, bevor seine Kameraden ihn erreicht hatten. Das ging nicht an. Zitternd hob Blas den Kurzbogen in die Richtung des nun feindlich gesonnenen Stammes und fixierte das Schneetreiben darum herum. Ein Rascheln war zu hören, ein kurzer, keuchender Husten, dann etwas, was wie der rostige Spannhebel einer nicht mehr ganz neuen Armbrust klang. Das wurde ja immer besser, der Gegner hatte ebenfalls ein Schießgerät. Aber wenn er Glück hatte, war es in genau so miesem Zustand wie seine eigene Waffe. Einige Endlosigkeiten lang geschah nichts. Blas musste etwas tun.

»He, Andergaster!«, raunte er ins Dunkel, als wolle er es vermeiden, weitere Probleme anzulocken, »Ich hab dich genau vor meiner Pfeilspitze! Komm raus und ergib dich, dann schieße ich auch nicht.«

Stille war die Antwort.

Blas' Arm zitterte, als sich drüben endlich etwas rührte.

»Meine Armbrust ist geladen und gespannt, und du bist ganz alleine, Salzarele! Ergib du dich doch, dann verspreche ich, dass Dir nichts geschehen wird.«
Phexverflucht, ein klassisches Patt. Was nur tun? Blas wog seine Chancen ab,
unbemerkt in Richtung des Fähnlein zu schleichen, allerdings hatte er Angst,
dass ihn dann Yanntjes Schicksal ereilen würde. Nur in seinem Fall mit einem Bolzen im Rücken. Er wünschte, der kleine Nottel wäre hier, der wusste
immer, was zu tun war und konnte sogar lesen. Aber leider war Blas hier
draußen mutterseelenallein. Abgesehen von dem Andergaster Geschmeiß natürlich. So hatte er sich die Ifirnsmilde nicht ausgemalt.

Eichbald

Eichald wusste, dass seine Armbrust bei dieser Witterung so nützlich war wie eine Handvoll Kieselsteine. Wenn der Bogen seines Gegners besser in Schuss war, war es um ihn geschehen. Wenn er Pech hatte, machte sich der Herr von



Glimmerdieck dann noch nicht einmal die Mühe, seine Familie von Eichbalds Ableben in Kenntnis zu setzen. Wen interessierte schon ein Landwehrmann mehr oder weniger? Er musste hier irgendwie rauskommen. Doch welche Möglichkeiten blieben ihm? Wegrennen etwa? Mit einem Fischkopfpfeil im Rücken rannte es sich nicht weit. Ein Sturmangriff? Er betastete seinen etwas mitgenommenen Streitknüppel. Er lag trotz des Wetters noch gut im Handschuh, aber eventuell war der Kerl da drüben schneller. Oder stärker. Oder von den Göttern begünstigter. Diese waren heute Abend nicht gerade auf Eichbalds Seite gewesen, wenn man alles zusammen nahm. Verhandeln? Zu verlieren gab es nicht viel. Also rief er etwas in die Nacht und versuchte, dabei möglichst mutig zu klingen:

»He, Salzarele? Hast du Hunger?«

Keine Antwort kam zurück.

»Wenn ich's mir recht überlege, habe ich vorher was gegessen. Wir ham' ja wieder euren Nachschub geschnappt. Nicht, dass ich viel davon abbekommen hätte, das ham die hohen Herren alles mit ihren Knappen verfressen. Aber bei euch müsste es doch ein wenig eng sein im Moment, oder?«

Das beharrliche Schweigen aus Richtung des feindlichen Wachposten nahm er als Ermutigung.

»Weißt du, man kann das ja als ein Stück Wiedergutmachung sehen« – langsam zog er den halben Brotlaib und die Hartwurst aus dem Leinenbeutel – »du kannst es ruhig nehmen, wenn du willst, hörst du? Ich hab' keinen miesen Trick vor.«

Eichbald warf Brot und Wurst am Baumstamm vorbei in Richtung des Feindes, immer darum bemüht, möglichst nichts aus seiner Deckung heraussehen zu lassen. Wenn der alte Gambeson der Andergaster Stadtgarde eins nicht aufhielt, dann waren es Pfeilspitzen auf unter 20 Meter Entfernung.

Blas

Etwas erstaunt blickte Blas auf die beiden dunkeln Dinge, die vor ihm im Schnee gelandet waren. Er hatte mit einem Wurfgeschoss gerechnet, vielleicht mit einem miesen alchemistischen Zaubertrick aus den Trickkisten der Mördergaster Dämonenanbeter. Aber tatsächlich lagen vor ihm ein dreiviertel Graubrot und eine leicht nach Bärlauch duftende Wurst. Wenn man zwei Tage gehungert hatte, dann genügte schon ein leichter Essensgeruch, um ei-



nem das Wasser im Mund zusammenlaufen zu lassen. »Das ist eine Falle Blas, der Widerborst nutzt nur schamlos deine verzweifelte Lage aus!«, schrie der Teil seiner Ausbildung in ihm, der dem Marschall der nostrischen Wehr bestimmt besser gefallen hätte. Andererseits ... was nutzte es, mit einem kraftlosen Bogen auf einen völlig gedeckten Gegner zu zielen? Zwei, drei Bissen, und er wäre auch eher kampfbereit, als mit knurrendem Magen. Möglichst lautlos ließ er die Sehne zurückgleiten und streckte sich nach der Wurst.

Eichbald

Das erste Geräusch seit der Aufforderung zur Kapitulation von drüben ließ ein Grinsen über Eichbalds Gesicht huschen. Es war das unverkennbare Knurren eines hungrigen Bauches. »Denen geht es auch nicht viel besser als uns«, kam es ihm in den Sinn, und der Gedanke hatte etwas Beruhigendes. Als er an den Hunger der Salzarelen dachte, fiel ihm wiederum die eigene ausgedörrte Kehle ein.

»Hey, Fischkopf! War das etwa Schnaps, was du da gerade getrunken hast?«, hörte er sich fragen, noch selbst etwas ungläubig, dass er ein derart normales Gespräch trotz der drohenden Pfeilspitzen begann. Die Antwort erfolgte einen Augenblick später, als eine große Lederflasche mit Trageriemen neben seinem Baum in den Schnee klatschte, so dass er erschrocken die Armbrust fallen ließ und den Bolzen im Schnee verlor.

»Ich schätze mal, euren Pflaumenschnaps ham' wir, Eichelbrägen. Oder die Freifrau eher. Ist wohl nur gerecht, wenn ich dir da n' Schluck von unserem Wässerchen abgebe'«, erscholl die Stimme des Nostriers.

Eichbald war sich sicher, dass der Mann beim Reden kaute. Er tastete nach der Feldflasche, entkorkte sie und nahm sofort den intensiven Geruch wahr. »Wacholderschnaps«, dachte er, als er den ersten tiefen Schluck nahm. »Wenigstens muss ich nicht nüchtern sterben.«

»Sauf aber nicht alles aus, den Rest mag ich zurück.« Sein Feind hörte sich beinahe gut gelaunt an. »Übrigens, keine schlechte Wurst für einen Holzkopf.« »Dachte immer, ihr versteht vor allem was von Fischabfällen?«, gab Eichbald deftig zurück, »Aber hör mal, wenn wir schon so am Reden sind ... woll'n wir uns da nicht wenigstens ins Gesicht schauen? Wenn ich ehrlich bin, taugt die alte Armbrust hier nicht mal im Sommer so richtig was, und deine Bogensehne dürfte auch hinüber sein. Also ... warum verstecken, Fischgesicht?«



Schweigen erfüllte einmal mehr den Raum zwischen ihnen.

»Schade... war einen Versuch wert«, grübelte Eichbald fast enttäuscht, als von drüben die Antwort erscholl.

»Na gut, Spanbart, ich komm raus. Aber keine fiesen Tricks, sonst setzt es was!« Langsam erhob sich Eichbald und trat aus der Deckung. »Wenn der Kerl jetzt schießt, bin ich ein weiteres Kreuz auf der Verlustliste …«, ging es ihm durch den Kopf.

Blas

Im Schatten des Baumes erkannte Blas einen mittelalten Mann in einem grün-weiß geteilten Wappenrock mit einem Tellerhelm auf dem Schädel. Der zweite Blick offenbarte eine reichlich mitgenommene Gestalt. Der Gambeson des Mannes war an vielen Stellen geflickt und verdreckt, der Helm fleckig, der Fellmantel um die Schultern war offensichtlich aus diversem Kleingetier ohne Rücksicht auf Verluste zusammengenäht worden. Unter dem schartigen Rand des Helmes blickten ihn ein paar wässrige Augen an, darunter eine dicke, rotgefrorenen Nase und ein buschig-blonder Schnauzbart, in dem Eiszapfen hingen. Wenn nicht die Feindfarben auf dem Gambeson gewesen wären, dann hätte der Kerl auch bei ihnen im Stützpunkt den Winter verbringen können.

»Meine namenlosen Feinde habe ich mir irgendwie großartiger vorgestellt. Mit mehr Dämonen und so«, bemerkte Blas süffisant.

»Geht mir genau so«, blaffte der Andergaster zurück. Wo sind denn eure ganzen Söldner, Mordbrenner und Zauberkrieger hin?«
Beide grienten.

* * *

»He, Nottel, wach auf! Nun mach schon!«

Langsam öffnete der kleine Salzahavener die Augen und blickte aus seiner Wolldecke heraus in Blas' aufgeregtes Gesicht.

»Was ist los, du Trottel! Kommen die Andergaster durch den Wald?«

Blas grinste seltsam: »Schon passiert, Schlafmütze. Und statt Axthieben und Pfeilhageln schicken sie dir das hier.«

Auf Nottels Bauch klatschten ein Viertel Graubrot und ein kleiner Wurstzipfel.



»Blas, wo hast du das Zeug denn aufgetrieben?«, raunte Nottel erstaunt. »Seit zwei Tagen schieben hier alle Kohldampf! Und warum bist du eigentlich nicht auf Wache am Vorposten?«

Blas ließ sich neben Nottel nieder.

»Heut Nacht passiert da nix. Und die Wurst hab ich vom Feind. Die schlagen ein Tauschgeschäft vor: Fressalien gegen Schnaps, in zwei Stunden in der Mitte der Linien. Heut ist ja Irfinsmilde und so, da kann man schon mal 'ne Ausnahme machen mit dem Sichumbringen, oder? Weck die anderen, aber lass bloß den Ritter und seine Saubande schlafen, sonst gibt das hier den großen Zapfenstreich, wenn du weißt, was ich meine.«

Nottel starrte Blas lange und intensiv an. Dann flüsterte er: »Du musst völlig verrückt sein, Ablasion Ossenpad, das ist Fraternisierung mit dem Erzfeind!« Aber er flüsterte es wie jemand, der von einer Idee selbst fasziniert war. Oder zumindest wie jemand, bei dem der Hunger die patriotischen Neigungen kurzfristig unterdrückt hatte.

Eichbald

Langsam und schweigend bewegte sich das Andergaster Fähnlein »Stolze Äxte Zwei« durch den winterlichen Wald. Der Schneefall hatte nachgelassen, und ein zunehmender Mond machte den Weg besser kenntlich als am Anfang des Abends.

»Und wo will er uns treffen?« raunte Ursl hinter ihm verschwörerisch in die Nacht. Eichbald wies stumm nach vorne, wo sich ein alter Schneebruch aus den vorherigen Jahren auftat. Poffel trat neben ihn: »Und der Kerl ist wirklich vertrauenswürdig? Keine Waffen, hast du gesagt?«

»Das waren seine Worte - zumindest keine offen getragenen.«

Eichbald schob den Streitkolben tiefer in sein Futteral. »Schnaps gegen Fressen, das war der Handel. Und um ehrlich zu sein: Der nostrische Schnaps war nicht so schlecht.«

Ettels, der von ihnen das beste Gehör hatte, machte ein aufgeregtes Zeichen. »Da hinten kommen sie«, flüsterte Waldemar nervös, »hoffen wir, dass du Recht behältst, Eichbald!«

Schweigend traten die Nostrier zwischen den Bäumen hervor auf die Lichtung. Eine schemenhafte Masse aus zotteligen Wollumhängen, fadenscheinigen Waffenröcken und zusammengewürfelten Rüstungsteilen mit Menschen



darin. Hatten sie Waffen? Dann sah Eichbald, wie einige grinsende Zahnreihen im Mondlicht aufblitzten. Ein Fässchen rollte in den Schnee, in die Mitte der offenen Senke. »Frohe Irfinsmilde, Erbfeinde!«, hörte Eichbald die Stimme des Nostriers.

Blas

Mittlerweile hatte der Mond das Schneegestöber verdrängt. In der Mitte der Kuhle brannte ein kleines Feuer, das von den Stützpunkten aus nicht zu sehen war. Blas kaute an einem Ziegenkäse, während um ihn herum das leise Gelächter der Männer und Frauen ertönte, die sich an Armeerationen und Wacholderschnaps gütlich taten. Die Andergaster hatten zunächst Schwierigkeiten mit den Landwehrfrauen aus Nostria gehabt, tauten nun aber zunehmend auf. Nottel nahm gerade einen Apfel als Nachtisch. »Das hast du ja schön eingefädelt, Blas Ossenpad«, grinste er, während er in das gegnerische Obst biss. »Stellt sich nur eine Frage: Was machen wir Morgen, Herr Landwehrmann?«

Blas blickte nachdenklich ins Feuer. Nottel hatte die lästige Angewohnheit, die richtigen Fragen im falschen Moment zu stellen. Nämlich die, die Probleme aufwarfen. Blas blickte in die Runde. Beide Seiten hatten damit begonnen, kleine Souvenirs zu tauschen. Ein vierschrötiger Andergaster Weibel mit rostigem Zweihänder freute sich gerade über ein nostrisches Klappmesser, während er gleichzeitig eine Schüssel aus Steineichenholz herüberschob. Minna, die beste Trommlerin der Kompanie, übereignete einem lachenden Bogner im grünen Umhang ein Heiligenbildchen der gesegneten Kaukätine, die außer ihr niemand im Lager kannte. Dieser verschenkte darauf hin zwei Pfeilspitzen, die in der Luft heulten. Irgendwo anders hatten sie verhalten angefangen zu singen.

Eichbald kam mit einem Becher Wacholderbrand herüber und setzte sich auf den Baumstamm neben Blas. Seine Nase war noch röter als vorhin im Wald, offenkundig hatte er dem Fässchen bereits gut zugesprochen. »Was für ein schöner Firunsfrieden«, sagte er und begann, sich eine Pfeife zu stopfen. »War 'ne gute Idee eigentlich.«

Blas ließ zischend die Luft durch die Zähne strömen: »Eigentlich war es eine völlig bescheuerte Idee, Eichbald.« Der Andergaster blickte ihn verwundert an und zog die Augenbrauen hoch, sagte dann aber lange nichts mehr. Blas



wurde deutlicher: »Ist dir nicht klar, dass wir uns morgen wieder die Axtblätter zwischen die Augenbrauen treiben müssen? Das wird uns ab jetzt aber wesentlich schwerer fallen. Versteh' mich nicht falsch: Ihr Andergaster seid immer noch ein unglaublich verkommenes Schweinevolk ... » – Eichbald beantwortete die Beleidigung mit einem vergnügten Grunzen – »... aber wenn man mit dem Dreckspack zusammen gesoffen hat, ist die Sache irgendwie persönlich.«

Auf der anderen Seite des Feuers sangen sie inzwischen das Irfinslied. Tatsächlich war es im nostrischen und im Andergaster Dialekt leicht unterschiedlich, aber es passte doch erstaunlich gut zusammen. Minna schlug die Trommel, irgendein Waldschrat von drüben hatte eine Flöte mitgebracht. Sie sangen von Milde, Gastfreundschaft und Versöhnung. Es war zum Heulen.

»Jap.«, sagte Eichbald schließlich langsam und bedächtig und spuckte dabei einen Rauchkringel zum Sternenhimmel. »Morgen ist wieder Krieg. Ziemliche Orkscheiße eigentlich. Prost!«

* * *

Am nächsten Morgen erscholl das Horn laut und fordernd durch das Lager, während sich Blas und die anderen aus den Schaffellen wälzten und fluchend nach Rüstung und Waffen griffen. Das Aufrödeln dauerte heute deutlich länger als gewöhnlich, und die Landwehreinheit wirkte sichtlich verkatert, als sie endlich in einer müden Reihe vor dem Bombasten Euphresius stand, der sie vom Pferd herab musterte und aufgrund des Zustands seines Fähnleins äußert unleidlich wirkte.

- »Was ist denn das hier für ein Sauhaufen, bei allen Zwölfen?«, brüllte er auf sie herab. »Wollt ihr diesen unleidigen Antipathen etwa so desavouiert entgegentreten? Was, wenn sie heute eine großangelegte Kombattanz auf breiter Front performieren?«
- »Dann hätte dieser Krieg immerhin ein Ende«, dachte Blas und versuchte dabei, das Pochen hinter seiner Stirn auszublenden.
- »Damit es dazu gar nicht erst kömmt, werden wir ihnen zeigen, was eine nostrische Contraformation ist! Zu diesem Behufe wird sofort ein Sturmangriff auf breiter Front implementiert, um die Kanaille ein für alle Mal zu expatriieren!«



Das klang nicht gut, befand Blas.

»Ruhm und Ehre unseres heiligen Fürstentums Nostria werden euch gewiss sein, wenn ihr in Ausübung eurer Pflicht für euren Herrscher und fürsorglichen Landesvater im Felde reüssiert und ...«

Der Bombast war wie berauscht von seiner Rede, deren Worte in Blas' Geist jedoch zu einem einzigen Buchstabenbrei verschmolzen, aus dem nur ab und zu Begriffe wie »Tod«, »Ehre«, »Vaterland«, »defätistisches Gesocks« und »Impertinenz« herausstachen. Das genügte Blas aber bereits, um einzuschätzen, was genau auf sie zukam. Ein Sturmangriff bei diesen Verhältnissen war vor allem eins - ein Alveranskommando. Blas konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass ihr Kommandeur von dem heimlichen Wunsch getrieben sein mochte, diesen sinnlosen Scharmützeln durch gezieltes Aufreiben des eigenen Fähnleins ein Ende zu bereiten, um zurück in die eigene Baronie kehren zu können. Zuzutrauen war es dem alten Fischbrägen jedenfalls. Wer sein Pferd besser ernährte als seine eigene Landwehr, der war zu allem imstande, und schon in der letzten Schlacht hatte der Herr Euphresius durch wenig mehr geglänzt als durch Befehle, die er vom Rücken seines Pferdes (und aus sicherer Distanz) ins Getümmel gekeift hatte. Allerdings ... darauf ließ sich womöglich aufbauen. Mit einem Mal hatte Blas eine Idee.

Eichbald

Das Schneetreiben hatte nachgelassen, und es lag eine stille Decke über der Waldlandschaft, als die gebrüllten Befehle des gegnerischen Befehlshabers und jämmerliches Trompetengeschrei zum Angriff bliesen. Nicht nur Eichbald, auch seine Mitstreiter und ihr Reutersmann wurden hiervon vollkommen überrascht und konnten sich nur mühsam in Verteidigungsstellung bringen. Wie hatte es so schnell dazu kommen können, wo sie doch gestern noch im Firunsfrieden zusammen gegessen, getrunken und gesungen hatten? War denn all das gar nichts wert gewesen? Doch halt! Hörte er dort nicht laut und deutlich den Ruf eines Kauzes inmitten all des Geschreis? Das vereinbarte Zeichen? Sein Nachdenken hierüber wurde jäh durch eine laute Ansprache des Ritters unterbrochen.

»Auf zum Gegenschlag, Männer! Wir werden uns hier nicht feige wie die Hunde verkriechen, sondern mit offenem Visier und zu Rondras Ehre den Feind im Felde stellen! Mir nach!«



Eichbald wusste, dass dies vor allem »Rennt vor, ich decke euch von hinten!« bedeutete. Aber zur Abwechslung stieg diesmal keine Wut über das Verhalten des Ritters in ihm auf. Ganz im Gegenteil.

k * *

Hätten die Götter an jenem Tag auf diesen verlassenen Flecken Deres geblickt, so hätten sie sich wohl gewundert, dass ein solch malerisches landschaftliches Panorama von derart brutalem Kriegsgeschrei untermalt wurde. Andere waren hierfür zu beschäftigt. Aus dem Inneren des Waldes drangen wüste Morddrohungen, laute Schmerzensschreie, wild ausgestoßene Flüche und Verwünschungen, hasserfülltes Gebrüll, hartes Schwertgeklirr und das trügerische Surren fliegender Geschosse an die Ränder der Lichtung, an denen die Befehlshaber beider Einheiten ausharrten und verzweifelt Befehle in den undurchdringlichen Wald riefen, in den sie hoch zu Ross ihren Soldaten weder folgen konnten, noch folgen mochten. Rondra selbst mochte wissen, wie es im Felde stand und welche Seite den Sieg in diesem Scharmützel davon getragen hatte, nun, da der Lärm stetig nachließ.

* * *

Die Schlacht war geschlagen, und wer noch aufrecht stehen konnte, blickte sich ängstlich oder neugierig um. Im Wald verstreut lagen zerbrochene Waffen, zersplitterte Schilde und zerbeulte Helme, die umstehenden Bäume steckten voller Pfeile und Bolzen und waren an vielen Stellen von wütenden Axt-, Schwert- und Hellebardenhieben zerhackt. In der Mitte standen Blas und Eichbald, musterten ihre erschöpften und überwiegend unverletzten Kameraden und zerbrachen sich stumm den Kopf darüber, wie nun es weitergehen sollte.

»Das hätte schlimmer kommen können«, fand Blas als erster die Sprache wieder, »aber ich fürchte, es hilft nichts: Wir sollten uns gegenseitig zumindest noch den ein oder anderen heftigen Schlag verpassen.«
Eichbald musterte ihn skeptisch.



»Jetzt guck mich nicht so an, Holzkopf, es glaubt uns doch kein Mensch, dass wir eure Einheit komplett in die Flucht geschlagen haben, ohne auch nur eine einzige Verletzung zu erleiden. Und euch auch nicht.«

Eichbald zögerte kurz, bevor er nickte und Blas mit halber Wucht seine Faust ins Gesicht rammte.

»Fehr gutt.«

Blas spuckte Blut und etwas in den Schnee, das verdächtig nach einem Zahn aussah.

»Nächstes Mal dürfte auch etwas weniger Wucht ausreichen, aber wir haben wohl sicher noch genug Zeit und Zähne, um das ordentlich zu üben.«

Eichbald nickte erneut und winkte seine Kameraden zu sich.

»Los Männer: Antreten zum Schlag in die Fresse!«

Einige Fausthiebe, blauen Flecken, Blutspritzer und im Eifer des Gefechts beinahe ausgebrochene Zweikämpfe später standen beide Parteien in einer Reihe vor sich und bemühten sich um Haltung, als man sich die Hand gab und voneinander verabschiedete.

»Und Du meinst wirklich, wir kommen damit auch beim nächsten Mal durch?«, fragte Eichbald. »Ich meine, auf Patrouille und so können wir wohl machen, was wir wollen und immer schön aneinander vorbeilaufen, und ab und zu lassen wir euch auch mal unseren Nachschub stehlen, wenn wir dafür an euren Schnapsvorrat dürfen. Aber was machen wir bei der nächsten Schlacht? So viel Glück wie heute haben wir dann doch bestimmt nicht.«

»Vielleicht doch«, erwiderte Blas. »Solange unsere Herrschaften weiterhin nicht von ihrem hohen Ross steigen und uns lediglich in den Kampf treiben wollen, können wir eigentlich genau so weitermachen wie heute. Und bis Frühling kommt, wird sich daran wohl auch nicht viel ändern.«

- »Und danach?«, fragte Eichbald.
- »Wer weiß«, meinte Blas, »so die Götter wollen, ist dieser vermaledeite dreizehnte Krieg dann vielleicht auch endlich einmal vorbei.«
- »Du meinst den vierzehnten, Fischauge!« entgegnete Eichbald mit strengem Mund, aber freundlichen Augen.
- »Meinetwegen auch der, solange es nur der letzte ist«, antwortete ihm Blas. Sie konnten sich beide ein Grinsen nicht verkneifen.